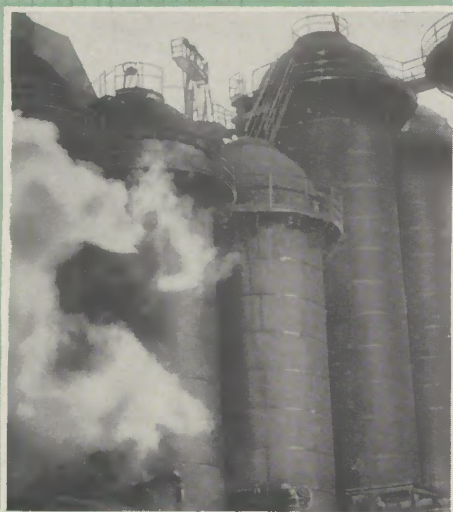


UNSER WERK



2
1953

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AKTIENGESELLSCHAFT
FRIEDRICHSHÜTTE AKTIENGESELLSCHAFT
BLECHWAREN- UND FASSFABRIK EICHEN-ATTENDORN GMBH



HÜTTENWERKE SIEGERLAND AKTIENGESellschaft
FRIEDRICHSHÜTTE AKTIENGESellschaft
BLECHWAREN- UND FAßFABRIK EICHEN-ATTENDORN GMBH

2
1953

Unser Titelbild zeigt eine Cowper-Gruppe vom Hochofenwerk der Friedrichshütte AG. im Werk Herdorf. Foto: Stinner, Herdorf. Die „Sommersonne im Siegerländer Wald“ auf der letzten Umschlagseite wurde von Leopold Fiebing, Kalteiche, im Bild festgehalten.

Weitere Fotos: Jung, Stinner, Schürmann. Werksarchive und Schriftleitung UNSER WERK.

HEFT 2 JUNI 1953

AUS DEM INHALT:

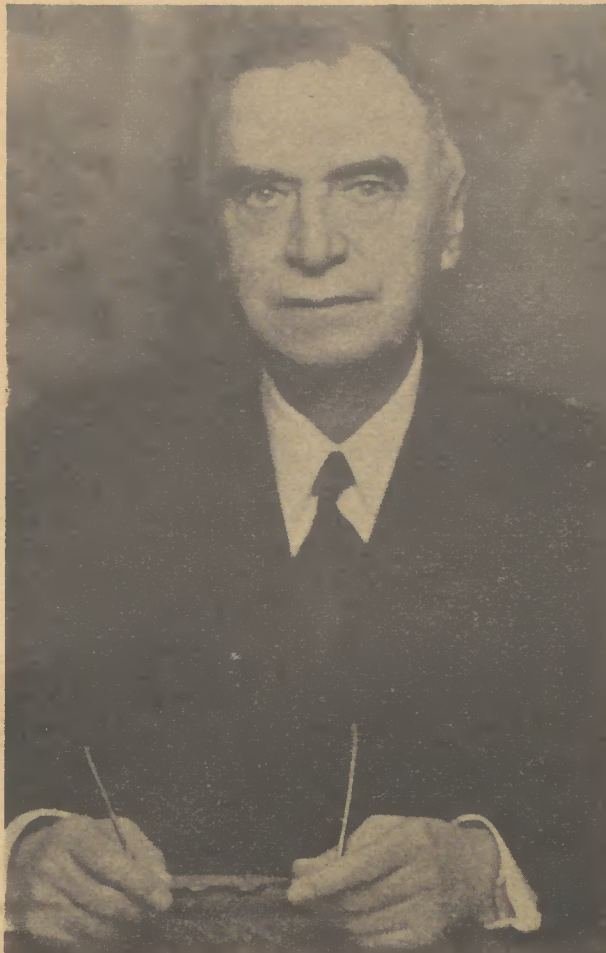
Generaldirektor a. D. Dr.-Ing. e. h. Karl Grosse 80 Jahre	1
Aus unseren Werken	2
Sozialwirtschaftlicher Rückblick	5
Die neuen Betriebsräte	6
Vom Erz zum Blech	8
Gib acht bei der Arbeit	11
Das betriebliche Vorschlagswesen	11
Die Hüstener sind stolz auf ihr Sozialgebäude	12
Massensport Fußball	14
Kuriose Miniaturen	16
Wer hat den Vorrang?	17
Nach Feierabend	18
Rätsel	20
Sechsmal kurz gelacht	20
Über den Gartenzaun	21
Unsere Jubilare	22
Familienchronik	24

UNSER WERK ist die gemeinsame Werkszeitschrift der Hüttenwerke Siegerland Aktiengesellschaft Siegen, der Friedrichshütte Aktiengesellschaft Herdorf und der Blechwaren- und Faßfabrik Eichen-Attendorf GmbH, Kreuztal, für ihre Mitarbeiter.

Herausgeber: Direktor Karl Kerkmann, Siegen und Direktor Paul Seeger, Herdorf.

Schriftleitung: Ekkehard Wanach, Siegen, Hindenburgstraße 5/7. Fernruf: Siegen 5361.

Klischees: F. K. Kettner, Siegen · Druck: Bernh. Bonn KG., Siegen.



Generaldirektor a.D.

Dr.-Ing. e.h. Karl Grosse

80 Jahre

VORSITZER DER AUFSICHTSRATE DER
HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG.
FRIEDRICHSHÜTTE AG.
UND DES BEIRATS DER
BLECHWAREN- UND FASSFABRIK
EICHEN-ATTENDORN GMBH.

Am 22. Mai 1953 vollendete Generaldirektor a. D. Dr.-Ing. e. h. Karl Grosse, Vorsitz der Aufsichtsräte und des Beirats unserer Gesellschaften, sein 80. Lebensjahr. Dieser Tag, den Dr. Grosse in bewundernswürdiger Frische und altbekannter Energie begehen konnte, verdient mit einem Rückblick auf das Leben dieses schaffensreichen und tatkräftigen Mannes verbunden zu werden, dessen Name aus der neueren Geschichte der Hüttenwerke Siegerland Aktiengesellschaft ebenso wenig gelöscht werden kann wie aus der Entwicklungsgeschichte der Hüttenwerke Siegerland Aktiengesellschaft und der deutschen eisenschaffenden Industrie überhaupt.

Dr. Karl Grosse wurde am 22. Mai 1873 in Karlsruhe geboren, besuchte dort die Oberrealschule und nach dem Abitur auch die Karlsruher Technische Hochschule. Diese und weitere Studien an der Technischen Hochschule Berlin gaben ihm das Rüstzeug für seinen späteren Beruf. Seine erste Anstellung fand der junge Ingenieur bei Schuckert & Co. in Nürnberg als Konstrukteur, wo er jedoch nur wenige Monate verblieb, um schon Ende des gleichen Jahres bei der Georgsmarienhütte in Osnabrück eine Tätigkeit als Assistent des Betriebs-Maschinen-Ingenieurs zu beginnen. In schneller Folge stieg Dr. Grosse bei der Georgsmarienhütte dank seiner Fähigkeiten und seines organisatorischen Weitblicks zum Maschinen-Ingenieur, Betriebsleiter des Hammerwerkes, zum Obergeringieur des Walzwerkes und schließlich zum stellvertretenden Betriebsdirektor auf. Bereits mit 30 Jahren bekleidete Dr. Grosse diesen verantwortungsvollen Posten.

Im Jahre 1905 siedelte Dr. Grosse nach Köln-Deutz über, wo er bei den Vereinigten Stahlwerken van der Zypen als technischer Leiter eintrat. Für den noch

nicht 40jährigen war in dieser Zeit die Planung des Weißblechwerkes Wissen im Jahre 1912 und sein weiterer Ausbau ein bedeutsamer Lebensabschnitt. Sein neuerstandenes Werk fand in der in- und ausländischen Fachwelt viel Beachtung. Bald darauf bestellte ihn der Aufsichtsrat der Vereinigten Stahlwerke van der Zypen und Wissener Eisen-Hütten Aktiengesellschaft im Jahre 1917 zu ihrem Generaldirektor. Sein erfolgreiches Schaffen würdigte die Technische Hochschule Aachen 1920 durch die Verleihung des Dokortitels ehrenhalber der Technischen Fakultät. Im Jahre 1926 trat Dr. Grosse nach Gründung der Vereinigten Stahlwerke Aktiengesellschaft in deren Vorstand ein und übernahm 1934 den Vorsitz im Vorstand der Hüttenwerke Siegerland Aktiengesellschaft, einer neugegründeten Betriebsgesellschaft der Vereinigten Stahlwerke Aktiengesellschaft. Dr. Grosse trat 1942 in den Ruhestand und wurde in die Aufsichtsräte und den Beirat unserer Unternehmen gewählt, deren Vorsitz er noch heute ist.

Die Gründung und der Ausbau des Weißblechwerkes Wissen werden den Namen Dr. Grosses für alle Zeiten mit der Geschichte der Hüttenwerke Siegerland Aktiengesellschaft verbinden. Wenn der Bau dieses Werkes schon zu damaligen Zeiten ein Wagnis war, so mag daraus zu ermessen sein, welche Bedeutung ihm seit seinem Bestehen und erst recht heute zukommt. Es ist als eine der größten Produktionsstätten seiner Art aus der deutschen Weißblechindustrie nicht mehr wegzudenken. Mit diesem Werk errang die deutsche Wirtschaft einstmals eine bedeutende Vorrangstellung in der Weißblechherstellung auf dem Weltmarkt und es verhalf ihr auch nach dem letzten Weltkrieg wieder zu ihrem alten Ruf. Die Entwicklung der deutschen Weißblechindustrie, ihre damit geschaffene Vorrangstellung vornehmlich auch in qualitativer Hinsicht sowie schließlich auch der Zusammenschluß der Feinblechwalzwerke der Gründergesellschaften zur Bildung der Hüttenwerke Siegerland Aktiengesellschaft, sind von der Person Dr. Grosses nicht mehr zu trennen. Sein Name ist heute bereits in vielen Chroniken und Büchern an hervorragender Stelle zu finden. Der Sinn unseres Gedenkens an den Geburtstag dieses Mannes soll sein, das Leben und Schaffen Dr. Grosses dem Nachwuchs unserer Werke zum Vorbild hinzustellen. Herausgeber und Schriftleitung verbinden damit ihre Glückwünsche an den Jubilar und geben ihrer Hoffnung Ausdruck, daß Dr. Grosse noch weitere Jahre erfolgreichen Schaffens beschieden sein mögen.

(Einen ausführlichen Bericht über die Feierlichkeiten aus Anlaß der Vollendung des 80. Lebensjahres Dr. Grosses werden wir in der nächsten Ausgabe veröffentlichen.)

AUS UNSEREN WERKEN

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG.

WERK WISSEN



Dank und Gruß auf Felsgestein

Nicht einmal dem letzten schneereichen Winter fiel dieser originelle Gruß zum Opfer, den wir kürzlich auf einem Felsen im Hochsauerland entdeckten. Er dürfte vermutlich noch einige Jahre überdauern und so bei Spaziergängern und Erholungsuchenden aus Neuastenberg davon zeugen, wie gut es den „Hüttengästen“ aus dem Werk Wissen im Erholungsheim „Haus Sonnenhof“-Neuastenberg gefallen hat. Die Bergwälder und die verträumten Täler des Wittgensteiner Landes sind aber auch tatsächlich dazu angeeignet, dem schaffenden Menschen die nötige Ruhe und Entspannung zu geben. Nur ungern, aber doch sichtbar mit Energien „aufgeladen“ nehmen unsere Werksangehörigen von ihren Erholungsheimen Abschied. Kein Wunder, daß mancheiner seiner Dankbarkeit für „ewige Zeiten“ Ausdruck verleihen will, wie es die Arbeitskameraden aus Wissen getan haben.

WERK NIEDERSCHELDEN

Dreimal: Hüttenrangierer

Die Belegschaft vom Platz-Stahlwerk im Werk Niederscheden freute sich, einen seltenen Jubiläumsfall miterleben zu können. Am gleichen Tage konnten die Arbeitskameraden Walter Meyer, Paul Petzina und Karl Müller auf eine 25jährige Betriebszugehörigkeit zurückblicken, alle drei erlernten den gleichen Beruf als Rangierer und übten ihn im gleichen Werk — man möchte fast sagen: Puffer an Puffer — bis heute aus. Dieses Jubiläum würdigten die Arbeitskollegen im festlich geschmückten Aufenthaltsraum, unter ihnen der Platzmeister und der 1. Vorsitzende des Betriebsrates. Aus allen guten Wünschen sprach die Freude über dieses nicht alltägliche Ereignis, und unser Bild zeigt die drei Jubilare, nachdem ihnen Anerkennungs-Urkunden und wertvolle Geschenke überreicht worden waren.



WERK LANGENEI

Alles in eigener Regie

Hallenerweiterung im Werk Langenei. Werksangehörige sind seit Wochen dabei, die Hallenneubauten fertigzustellen. Die Arbeiten sind umfangreich und stoßen oftmals auf unvorhergesehene Schwierigkeiten. Neubau aus eigenen Mitteln, ist in Langenei die Devise. Was an dem einen Ende der Halle an Trägern und Gerüsten verarbeitet wird, das wird im fertigen Teil der Halle bereits hergestellt. Und die Bau- und Montagearbeiter — sind Werksangehörige, die für kurze Zeit „umgeschult“ haben.



WERK EICHEN

Neubauten auch in Eichen

Umfangreiche Neubauten und Hallenerweiterungen sind im Werk Eichen zur Zeit im Gang. Dank der günstigen Frühjahrswitterung konnte frühzeitig mit den Bauarbeiten begonnen werden, so daß die Fertigstellung in nicht allzu ferner Zeit liegen wird.

FRIEDRICHSHÜTTE AG.

Ferien für langjährige Werksangehörige

Start der Erholungs-Aufenthalte bei der Friedrichshütte AG.

Ein weiterer Schritt in der Betreuung der Belegschaftsmitglieder wurde jetzt bei der Friedrichshütte getan. Nachdem mit dem Werksomnibus schon seit 1951 eintägige Ausflugsfahrten durchgeführt werden und damit allen Werksangehörigen ein Tag der Erholung und Entspannung, aber auch besonders des Froh-



sinns und der Freude vermittelt werden konnte, mietete die Friedrichshütte jetzt in 2 Pensionen je 5 Plätze, die langjährigen Belegschaftsmitgliedern für je drei Wochen ein Erholungsaufenthalt sein werden. Am 2. Mai fuhren 10 „Veteranen“ der beiden Werke, mit den notwendigen guten Wünschen und Ratschlägen versehen, mit dem Werksomnibus los, um für drei Wochen ihre Zelte fern der Heimat aufzuschlagen. Wie nicht anders zu erwarten, bewahrheitete sich wieder einmal das Sprichwort, daß dann, „wenn Engel reisen, der Himmel lacht“. Daß auch von den Fahrtteilnehmern in gleicher Weise gelacht wurde, dafür gab der hüttenmännische Humor der Reiset Teilnehmer die beste Garantie.

Die erste Pension in Röhlfeld am Main (bei Klingenberg) war gegen Mittag erreicht, jedoch war vorher nicht unterlassen worden, bei einer kühlen Flasche Schlappeseppel-Bier von den ersten fünf Kollegen Abschied zu nehmen, da nach Augenzeugenberichten in der Pension selbst für durstige Reisende keine Labung winkte.

Weiter ging die Fahrt in den Hochspessart zu dem zweiten Erholungsheim in Weibersbrunn. Herrliche Wälder, schmale Straßen, keine Eisenbahn, alle zwei Stunden ein Kraftwagen, alle 300 m ein Pferde fuhr-



werk prägten das Bild dieser wunderbaren, für eine Erholung unmittelbar geschaffenen Gegend. Für die Dorfjugend von Weibersbrunn war es ein einmaliges Erlebnis, als der blitzende Omnibus mit seiner gewichtigen Fracht vor der einladenden Fassade des Erholungsheimes „Spessart-Ruh“ Halt machte.

Nach Inspektion der Zimmer, Prüfung der Betten und einem Überblick über die nähere Umgebung konnte die Verpflegung einer Probe unterzogen werden, die zur vollsten Zufriedenheit ausfiel. Für diesen Fall waren bereits Nadel und Zwirn mitgenommen worden, um Knöpfe an den zu eng werdenden Anzüge versetzen zu können. Der erste Eindruck war wirklich der beste, und getrost konnte den erholungsreicher kommenden drei Wochen entgegengesehen werden.

Ein kurzer Abschied von den die Reisegesellschaft begleitenden Kollegen, die „leider“ wieder nach Hause zurückfahren mußten, gab den notwendigen Schwung für die nächsten Tage und damit ging die eigentliche Erholung los. Vorher wurde jedoch noch der Kontakt mit den Spitzen der örtlichen Behörden aufgenommen, die sich den „preußischen“ Erholungsuchenden gegenüber, selbst als Bayern, durchaus zugänglich erwiesen. Es ist vorgesehen, daß jeweils ein Belegschaftsmitglied der Friedrichshütte in den Gemeinderat von Röhlfeld bzw. Weibersbrunn als beratendes Mitglied aufgenommen wird.



UNSER WERK schließt sich dem Wunsch aller Belegschaftsmitglieder der Friedrichshütte an und möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß sich die Erholungszeit in jeder Hinsicht fruchtbringend für die drei Wochen vom Werk getrennten Kollegen auswirken möge.

Hö.

Erster Teilabschnitt des Belegschafts-Hauses

Am 1. Mai 1953 Küche und Speisesaal ihrer Bestimmung übergeben

Eine wirklich emsige, um nicht zu sagen: fieberhafte Geschäftigkeit entfalteten die Handwerkerkolonnen in den letzten Tagen des Monats April im Rohbau des Belegschaftshauses der Friedrichshütte Herdorf. Galt es doch, den ersten Teilabschnitt, die Küche und den Speisesaal, termingemäß bis zum 1. Mai fertigzustellen. Scheinbar planlos schwirrten die Schreiner, Anstreicher, Elektriker, Heizungs- und Lüftungs-Monteur in den fast fertiggestellten Räumen umher; jedoch war trotzdem die planvoll lenkende Hand der Bauleitung nicht zu verkennen. Pünktlich am 1. Mai konnten die Räume, von einem Heer von Putzfrauen nochmals auf Hochglanz poliert, der Belegschaft des Werkes übergeben werden.



Der neue Speisesaal im Belegschaftshaus Herdorf

Der „Tag der Arbeit“ konnte sicherlich nicht festlicher eingeleitet werden, als durch die kurze Feierstunde, zu der sich im neuen Speisesaal Betriebsleitung, Bauabteilung, Betriebsrat und die am Bau beteiligten Handwerker versammelt hatten. Daß die Übernahme des ersten Teilabschnittes im Belegschaftshaus auch über den betrieblichen Rahmen hinausging, wurde durch die Anwesenheit des Ortsbürgermeisters von Herdorf, Alfred Erner, und der Herdorfer Ärzteschaft unterstrichen. Für die Ärzte war die Besichtigung der ebenfalls bereits fertiggestellten Arztzimmer und der Räume für die Werksfürsorge im Erdgeschoß des Hauses besonders interessant und von nicht geringer Bedeutung.

Nachdem die Anwesenden die äußerst geschmackvolle Einrichtung des Speisesaales (siehe Bild) gebührend bewundert hatten, wobei die imposante Erscheinung des Küchenchefs (Alfons Stein) in diese Betrachtungen in ausgiebiger Weise mit einbezogen wurde, konnte Hüttendirektor Dipl.-Ing. Heinz Berndt das Wort zur Begrüßung der Gäste und Einweihung der neuen Räume ergreifen.

Direktor Berndt gab dem Wunsch Ausdruck, daß sich die Belegschaft des Werkes in den Räumen wohlfühlen und diese auch in der Behandlung der Einrichtungsgegenstände als die ihren ansehen möge. Er versäumte es nicht, dem leitenden Architekten des Hauses, Reg.-Baurat a. D. Heinrich Grimm, und allen am Bau tätigen Firmen und Handwerkern für ihren Ein-

satz Dank zu sagen. Während von draußen die Signalzeichen des Gichtaufzuges, das Zischen der Windleitungen und das Krachen des in die Gichtschüssel stürzenden Erzes, überhaupt das pulsierende Getöse des Hochofenwerkes in den Raum drang, wurde eine soziale Einrichtung ihrer Bestimmung übergeben, die in jeder Hinsicht als vorbildlich und für die heutige Zeit als beispielgebend bezeichnet werden kann.

Der Betriebsratsvorsitzende des Werkes, Kurt Flohr, sprach im Namen des Betriebsrates und der Belegschaft dem Vorstand Dank und Anerkennung aus und gab die Versicherung, daß die jetzt übernommenen Räume von allen Werksangehörigen als eine Verwirklichung der vom Vorstand in idealer Weise vorgesehenen Pläne betrachtet und auch in gebührender Weise begrüßt und geachtet werden.

Arbeitsdirektor Paul Seeger hob in seinen Ausführungen besonders die Verdienste von Direktor Berndt hervor, der keine Mühe gescheut hat, den von ihm bereits seit 1948 gehegten Plan zum Bau eines Belegschafts-Hauses in die Tat und Wirklichkeit umgesetzt zu sehen.

Wie bei solchen Anlässen allgemein üblich, wurde der offizielle Teil der Einweihungsfeier mit der Einladung zu einem kurzen Umtrunk abgeschlossen. Dem Küchenchef und seinem Personal wurde gleichzeitig Gelegenheit gegeben, das einwandfreie Funktionieren der neuen Küchenmaschinen und -geräte neben seiner bewährten Kochkunst unter Beweis zu stellen. Daß die Arbeit im Hochofenbetrieb einen nicht zu unterschätzenden Durst erzeugt, konnte ebenfalls nicht ganz verborgen bleiben.

Es soll nicht Aufgabe dieses Artikels sein, den weiteren Ablauf der Feier zu schildern; es muß abschließend nur gesagt werden, daß die neue Werksküche mit Speisesaal eine besondere Perle in der Reihe der



Wichtige Persönlichkeit: Küchenchef Alfons Stein

bereits vorhandenen Schmuckstücke der Friedrichshütte A.G. sein wird und auch als solche behandelt zu werden verdient. Für die in diesem Raum zu verrichtende Tätigkeit braucht man auch keinen „Guten Appetit“ zu wünschen, der ist bei den erstaunlichen gastronomischen Fähigkeiten des Küchenpersonals unbedingt vorhanden.

Hö.

Sozialwirtschaftlicher RÜCKBLICK

Der Ausschuß für Sozialwirtschaft bei der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie erstattete anläßlich einer Tagung Ende vergangenen Monats in Bochum einen ausführlichen Tätigkeitsbericht. Wir lassen die interessantesten Punkte dieses Berichtes stichwortartig folgen und geben weiterhin die Ausführungen des Vorsitzenden des Ausschusses für Sozialwirtschaft, Direktor Best, auszugsweise wieder.

Aus dem Tätigkeitsbericht war u. a. zu entnehmen:

Die überbetriebliche Sozialarbeit innerhalb der der Wirtschaftsvereinigung angeschlossenen Werke der Eisen- und Stahlindustrie wird von Praktikern der Betriebe geleistet, die in 6 Fachausschüssen und einer Anzahl von Arbeitskreisen und -gemeinschaften weit über 100 Sachverständige zusammenfaßt.

274 886 Belegschaftsmitglieder werden nach dem Stand vom 31. 12. 1952 erfaßt.

Die Fortbildungslehrgänge für Meister und -anwärter finden wegen ihrer gegenwartsnahen Arbeitsmethode großen Anklang.

Die Ausbildung der Ausbilder wurde verstärkt an verschiedenen Orten des Ruhrgebietes durchgeführt. An einigen weiteren Plätzen wird sie demnächst begonnen.

Der Erfahrungsaustausch der kaufmännischen und gewerblichen Ausbildungsleiter findet regelmäßig alle 2—3 Monate statt.

Die Bemühungen um die Schaffung des Hüttenfacharbeiterberufes werden verstärkt.

Arbeitsphysiologische Untersuchungen werden vorgenommen. Sie dienen dem Ziel, die Arbeit des einzelnen Belegschaftsmitgliedes am Arbeitsplatz zu erleichtern.

Die Fragen des Arbeitsschutzes werden überprüft, um durch zweckmäßigen Unfallschutz die Unfallzahlen fühlbar zu senken.

Die Stellung des Werksarztes und des Sicherheitsingenieurs innerhalb der Eisen- und Stahlindustrie wurde weiter gefestigt und ausgebaut.

Die von der Eisen- und Stahlindustrie auf eigene Initiative und Rechnung durchgeführten Röntgen-Reihenuntersuchungen erfaßten im Jahre 1952 rund 161 000 Belegschaftsmitglieder.

Die Röntgen-Reihenuntersuchungen aus den Nachuntersuchungsergebnissen des Jahres 1951 ergaben, daß 1,5 % der Untersuchten an einem Lungenleiden erkrankt waren; davon hatten etwa 0,9 % eine nicht sicher aktive Tuberkulose.

Das Volumen des Stahlarbeiter-Wohnungsbauprogramms 1952 umfaßte allein in Nordrhein-Westfalen über DM 125 000 000, wodurch der Bau von rund 9 500 Wohnungen ermöglicht wurde.

Die betriebliche Sozialarbeit der Eisen- und Stahlindustrie machte sich frei von den Vorstellungen einer karitativ-patriarchalischen betrieblichen Sozialfürsorge.

Die Werksfürsorgerinnen kommen laufend in regionalen Erfahrungsaustauschkreisen zusammen.

DIR. BEST: „GROSSE AUFGABEN“

Der Vorsitzende des Ausschusses für Sozialwirtschaft, Direktor Best, führte u. a. aus, daß es sich bei der Tagung in Bochum im Gegensatz zu den überaus zahlreichen sozialpolitischen Veranstaltungen der letzten Zeit um eine Unterrichtung über die geleistete so-

ziale Tätigkeit handele, die besonders notwendig sei zu einem Zeitpunkt, an dem die deutsche Eisen- und Stahlindustrie in den gemeinsamen Markt der Montanunion eintritt.

Ausgehend vom Bericht des Geschäftsführers forderte Direktor Best für den Ausbildungsbereich die Schaffung des Hüttenfacharbeiterberufes. Dieser Beruf sei dringlicher denn je, da er die Grundlage aller späteren Weiterbildungs- und Fortbildungsmaßnahmen darstelle. Er regte an, für die gesamte Eisen- und Stahlindustrie eine zentrale Ausbildungsstätte einzurichten, die der Größe der Industrie entspricht und die die heute schon vorzüglich, aber weniger rationell durchgeführte Unterweisung des Nachwuchses koordinieren und ständig verbessern soll.

Sehr nachdrücklich stellte der Vortragende die von der Eisen- und Stahlindustrie schon wiederholt ausgesprochene Forderung nach dem „Facharzt für Arbeitsmedizin“, dem zukünftigen Werksarzt, heraus. Voraussetzung sei eine erhebliche Erweiterung der Vorlesungen über Arbeitsmedizin an den Universitäten. Ähnlich lägen die Verhältnisse auch auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes. Die Hochschulen legten dafür kaum freiwillige Vorlesungen ein, obgleich Pflichtvorlesungen dieser Art das Gebot der Stunde seien.

An das Bundeswohnungsministerium bzw. die zuständigen Wiederaufbauministerien der Länder richtete er einen dringenden Appell — auch unter Berücksichtigung der bisher großzügigen Unterstützung — viel mehr öffentliche Mittel für das Stahlarbeiter-Wohnungsbauprogramm bereitzustellen. Im Rahmen der Eisen- und Stahlindustrie gab er die Erklärung ab, daß der Wille, den noch so großen Bedarf an Wohnungen für Stahlarbeiter zu decken, überall vorhanden ist und die Aufsichtsräte und Werksleitungen grundsätzlich bereit sind, die notwendigen Eigenmittel zur Verfügung zu stellen.

Auf dem Gebiet der betrieblichen Sozialarbeit nannte er die Klärung des Begriffes der verpflichtenden und freiwilligen sozialen Leistungen eine dringende Aufgabe. Dazu sei die Erstellung eines zeitnahen Sozialkontenplanes notwendig. Auch der laufende Erfahrungsaustausch der Sozialleiter müsse und werde im Hinblick auf den zweckmäßigsten Arbeitsablauf der Sozialabteilungen und die Grenzen betrieblicher Sozialarbeit verstärkt werden.

Direktor Best ging sodann auf die Beziehungen zur Hohen Behörde der Montanunion ein und sprach die Auffassung aus, daß nur eine enge Zusammenarbeit auch im sozialpolitischen Bereich die im Vertrag vorgesehene Hebung des Lebensstandards der Völker ermöglichen könne.

Abschließend erklärte er: „Die Aufgaben, die noch auf uns warten, sind groß, größer als wir sie im Augenblick zu erkennen mögen. Ich rufe alle, die guten Willens sind, sich in die Reihen derjenigen einzugliedern, die einer fortschrittlichen Sozialpolitik Leben und Inhalt geben wollen.“

DIE NEUEN BETRIEBSRÄTE



Hüttenwerke Siegerland A.G.

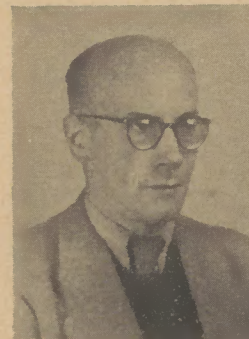
Karl Ortmann
1. Vorsitzender des Betriebsrates der Hauptverwaltung, geb. am 11. Mai 1897. Karl Ortmann ist seit dem 20. Juli 1927 bei den Hüttenwerken Siegerland A.G. tätig, und zwar zunächst in der Frachtenabteilung im Werk Niederschelden. Nach Einrichtung der Hauptverwaltung wurde er nach Siegen übernommen. Karl Ortmann leitet heute die Sozialwirtschaftsstelle in der Hauptverwaltung. Im Jahre 1946 wurde er in den Betriebsrat und zugleich zum 1. Vorsitzenden gewählt. Seine Wiederwahl erfolgte im März 1953.



Josef Rödder
1. Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Wissen, geb. am 1. November 1913. Josef Rödder wurde 1940 im Weißblechwerk Wissen als Schweißer eingestellt. Bei der ersten nach dem Krieg durchgeführten Betriebsratswahl im Oktober 1946 wurde Josef Rödder zum Betriebsratsmitglied und gleichzeitig zum 1. Vorsitzenden gewählt. In diesem Jahr erfolgte seine Wiederwahl.



Heinrich Böhmer
1. Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Niederschelden, geb. am 23. August 1908. Heinrich Böhmer trat am 16. September 1916 als Hilfsarbeiter in das Grobblechwalzwerk ein. Er erlernte das Dreherhandwerk, arbeitete im Hochofen-, Hammer- und Martinwerk und war bis 1950 als Dreher tätig. 1946 wurde Heinrich Böhmer in den Betriebsrat und am 1. Mai 1950 zum 1. Vorsitzenden gewählt. Seine Wiederwahl in diese Vertrauensstellung erfolgte in diesem Jahr.



Ernst Thilo
1. Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Eichen, geb. am 7. September 1910. Ernst Thilo trat am 10. Juli 1945 als Elektriker in das Werk Eichen ein und wurde 1949 Vorarbeiter. Am 4. Mai 1951 wurde Ernst Thilo in den Betriebsrat und zum 1. Vorsitzenden gewählt. In diesem Jahr wählte die konstituierende Versammlung Ernst Thilo wieder zum 1. Vorsitzenden.



Josef Clemens
1. Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Langenei, geb. am 7. Dezember 1907. Josef Clemens trat im Mai 1947 in das Walzwerk Meggen ein. Dort war er von August 1947 bis März 1952 1. Vorsitzender des Betriebsrates. Im April 1952 wurde Josef Clemens nach seiner Übernahme in das Werk Langenei wiederum zum 1. Vorsitzenden des Betriebsrates gewählt. In diesem Jahr wurde er auf diesem Posten durch erneute Wiederwahl bestätigt.

HAUPTVERWALTUNG

Ernst, Otto Stellvertreter
Hahn, Helmut Schriftführer
Meißner, Wilhelm
Siemann, Heinrich
Fries, Robert
Klein, Rudolf

WERK WISSEN

Kempf, Hermann Stellvertreter
Orthen, Josef Geschäftsf. Ausschuß
Schmitz, Leo " "
Cremer, Peter " "
Jung, Eduard Wohnungskommission
Heer, Heinrich " "
Dietershagen, An. Unfallkommission
Holstein, Emil " "
Hüsch, Richard " "
Stahl, Walter " "
Stock, Franz " "
Kaiser, Fritz " "
Hüsch, Rudolf " "
Stockschläder, Ew. " "
Brühl, Anton " "
Schmidt, Josef " "

WERK NIEDERSCHELDEN

Seidl, Rupert Stellvertreter
Arabin, Dieter Schriftführer
Otterbach, Ernst
Mengel, Ernst
Böhmer, Hermann
Wallau, Peter
Leyendecker, Otto
Jung, Ernst
Stinner, Josef
Hoffmann, Otto
Geil, Helmut
Fischbach, Albert

WERK EICHEN

Leonard, Reinhard Stellvertreter
Bottenberg, Hermann Schriftführer und
Bäumer, Otto Geschäftsf. Ausschuß
Schreiber, Richard " u. Akkord- u. Lohnwesen
Pantle, Emil Wohnungsfragen
Arens, Fritz " "
Klaas, Alfred " "
Kratz, Erich Unfallwesen
Moll, Walter " "
Wilmes, Josef " "
Schröder, Walter " "
Knipp, Otto " "
Schwarz, Oswald " "
Moll, Walter " "

WERK LANGENEI

Krämer, Franz Stellvertreter
Uelhoff, Hubert Schriftführer
Steinhanses, Gerhard
Kramer, Werner
Rameil, Walter
Hermes, Werner



Walter Grützbach
1. Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Hüsten. Walter Grützbach trat am 26. April 1920 als Schlosser in das Werk Hüsten ein und arbeitete von 1926 bis 1946 als Schweißer. Im Jahre 1946 wurde er in den Betriebsrat gewählt. Seit dem Jahre 1947 ist Walter Grützbach 1. Vorsitzender des Betriebsrates.

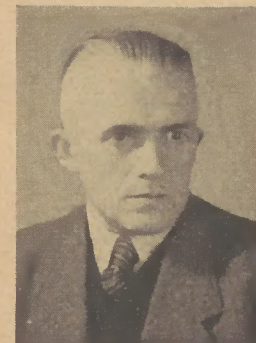


Friedrichshütte A.G.

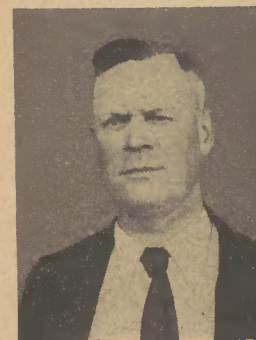
Fritz H. Döring
1. Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates der Friedrichshütte A.G., geb. am 15. Juli 1921. Fritz H. Döring gehört der Friedrichshütte seit dem Jahre 1935 an. Im April 1949 wurde er in den Betriebsrat und genau ein Jahr später zum 1. Vorsitzenden des Betriebsrates im Werk Herdorf gewählt. Seit 1951 ist Döring Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates der Friedrichshütte A.G., in diesem Jahr erfolgte seine Wiederwahl.



Kurt Flohr
1. Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Herdorf, geb. am 6. Oktober 1922. Kurt Flohr ist seit Januar 1948 bei der Friedrichshütte beschäftigt. Er wurde im April 1953 in den Betriebsrat und gleichzeitig zum 1. Vorsitzenden gewählt.



Fritz Werthenbach
1. Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Wehbach, geb. am 29. April 1899. Fritz Werthenbach trat im Mai 1913 in das Werk Wehbach ein und war zuletzt als Glüher im Walzwerk tätig. Im April 1950 wurde Werthenbach in den Betriebsrat und im November 1952 zum 1. Vorsitzenden gewählt.



Blechwaren- und Faßfabrik Eichen-Attendorn GmbH.

Adolf Höfer
1. Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Kreuztal, geb. am 28. August 1904. Adolf Höfer trat im April 1918 in die Blechwaren- und Faßfabrik Eichen-Attendorn GmbH. als Klempner ein. Seit 1945 ist Höfer im Betriebsrat des Werkes Kreuztal. Er wurde im Jahre 1948 zum 1. Vorsitzenden gewählt.

WERK HÜSTEN

Schütte, Caspar Stellvertreter
Schneider, Heinz Schriftführer
Nikolański, Johann
Siedhoff, Otto
Gramenz, Karl
Vogt, Josef
Wertschulte, Hubert
Holthöfer, Karl
Schulte, Caspar
Strojnowski, Anton
Brinkschulte, Anton
Klasmeier, Anton

GESAMTBETRIEBSRAT

Werthenbach, Fritz Stellvertreter
Fischbach, Fritz
Hölper, Günther

Die Betriebsräte und deren 1. Vorsitzende der Hüttenwerke Siegerland A.G., Werk Attendorn und Blechwaren- und Faßfabrik Eichen-Attendorn GmbH., Werk Attendorn werden in der nächsten Ausgabe veröffentlicht.

WERK HERDORF

Hölper, Günter P. Stellvertreter
Döring, Fritz H.
Busch, Fritz
Dapprich, Karl
Dell, Willi
Bartz, Richard
Dapprich, Rudolf
Düber II, Karl Wirtschaftsausschuß
Döring, Fritz H. " "
Fischbach, Fritz " "

WERK WEHBACH

Hommrich, Anton Stellvertreter
Raffenberg, Heinrich
Böhmer, Alfons
Klüser, Heinrich
Urrigshardt, Fritz
Eberlein, August
Müller, Oswald
Löhr, Josef
Bühner, Franz
Brüggemann, Josef
Giebler, Otto
Fischbach, Fritz Betriebsausschuß
Werthenbach, Fritz " "
Hommrich, Anton " "
Klüser, Heinrich " "
Löhr, Josef " "
Urrigshardt, Fritz " "

WERK KREUZTAL

Bender, Gustav Stellvertreter
Bub, Karl
Schäfer, Walter
Bertelmann, Werner
Fischbach, Hermann
Seelbach, Willi
Schott, Walter
Becker, Hermann

Vom Erz zum Blech

ERZLAND SIEGERLAND

VON DIPL.-ING. J.W. GILLES, WERK NIEDERSCHELDEN

Die ältesten Eisenfunde von 4000—2000 vor Christi sind aus Meteor-Eisen, dem als Himmelseisen besondere Zauberkraften zugesprochen wurden. Damals war Eisen wertvoller als Gold, denn es wurde benutzt, um Bronzeschwerter zu verzieren. Um 2000 vor Christi begann der Mensch das Eisen aus Eisenerz herzustellen. Art der Gewinnung und Verlauf der Entwicklung waren in allen Ländern gleich, nur der Anfang verschieden. Für Nordeuropa ist die frühe Eisenzeit — die Hallstatt — um 800—500 vor Christi anzusetzen. Die frühe Volleisenzeit, in der das Eisen das vorherrschende Metall war — die La Tène-Zeit —, erstreckt sich von 500 vor bis Christi Geburt. Im Siegerland wurde nach bisherigen Funden Eisen ab 500 vor Christi hergestellt.

Bei dem geringen Bedarf und der kleinen Erzeugungsmenge konnte das Eisen überall, wo Wald und Erz zusammenkamen, hergestellt werden. Kleine Erz-mengen wurden im Sumpf als Raseneisenerz, in Klüften der Kalksteingebirge als Brauneisensteinabscheidungen und als Geröll in Flüssen und Bächen sowie auf Feldern in der Nähe großer zutage getretener Erzlager gefunden.

Der Wald war der Brennstofflieferant. Sein Schicksal war auch das der Eisenschmiede. Das Holz lieferte, in Gruben oder Meilern verkohlt, in der Holzkohle einen schwefelreichen, kurzflämmigen, hochwertigen Brennstoff. Mit dem Zurückdrängen des Waldes durch die Rodungen mußte der Schmied dem Walde nachziehen



und das Erz durch Tragtiere herbeischaffen. So lagen denn in der Frühzeit unserer Heimat Schlackenhalde in den Quellmulden der Bergbäche, während auf den Höhen die Äcker gerodet wurden. Langsam zog sich die Besiedlung dem Wald nach bis ins Tal.

In der Zeit zwischen Christi Geburt und der Karolingerzeit mußten die Schlacken unter den heutigen Dörfern gesucht werden. Um 1000 nach Christi haben die Rodungen den Wald wieder auf die Berge zurückgedrängt. Bis 1300 nach Christi arbeiteten die Schmiede wieder in den Bergwäldern und brachten ihr Eisen in die Siedlungen zur Weiterverarbeitung und zum Verkauf. Mit dem Wachsen der Bevölkerung stieg der Bedarf an Eisen. Größere Öfen forderten größere Blasebälge und damit eine stärkere Antriebskraft als die der Menschen. Das Wasserrad zwang um 1300 die Hütten in die Täler. Kohle und Erz wurden herangefahren. Dafür hatten die Schmiede aber den Schutz der Burgen und Städte. Die Zahl der Hütten und ihre Arbeitszeit wurden streng begrenzt. Erst um das Jahr 1850 begann in Westdeutschland der Einsatz des Steinkohlenskokes in Hochöfen und damit ein schnelles Steigen der Erzeugungsmengen, da alle Beschränkungen wegfielen und die Hochöfen jahrelang durchlaufen konnten.

ERZE UND BERGBAU

Die alten Schmiede fanden die Eisenerze durch ihre braune, rote oder schwarze Farbe. In den zu Tage ausgehenden Erzgängen gingen sie im Tagebau den farbigen Erzen nach. Das weißgelbliche Haupterz unseres Gebietes, den Spateisenstein, ließen sie lange unbenutzt. Aber dort, wo er vorkam, im Siegerland, in Schmalkalden (Thüringen), in der Steiermark und in Spanien entwickelten sich bevorzugte Zentren der Eisengewinnung, weil das besondere Begleitmetall des Spateisensteins, das Mangan, auch in den Verwitterungsstufen der Erzläger vorkam. Da die Alten mit ihren schwachen Gebläsen und kleinen Feuern nur das Erz schmelzen konnten und das Eisen als feste, teigige Kristalle aus dem stark eisen- und sauerstoffhaltigen Bade abschieden und diese dann unter dem Hammer zusammenschweißten und schmiedeten, blieb das Eisen schmiedbar und weich.

Drückte aber das Mangan den Eisengehalt herunter, blieb etwas Kohlenstoff im Eisen. Dadurch wurde das Eisen stahlartig. Es war ein Naturstahl. Er war aber nicht einheitlich, sondern hatte, da er ja nicht flüssig war und sich nicht mischen konnte, harte und weiche Stellen. Die alten Schmiede verstanden nach Klang und Bruchaussehen der ausgeschmiedeten Stäbe diese nach harten und weichen zu sortieren, sie in Bündeln zusammengelegt abwechselnd in der Schweißhitze

Grube St. Andreas bei Bitzen

Diese Artikelreihe wird in Fortsetzungen den Weg der Grundstoffe Eisen und Stahl wiedergeben, den sie von der Gewinnung des Erzes bis zur Weiterverarbeitung des Bleches nehmen.



Der Ort in Grube Petersbach vor rund 25 Jahren

erze, teils an Schwefel, teils an Sauerstoff gebunden, an. Das Silber war an Blei gebunden und wurde nach Verbrennen des Bleis als Silberspiegel im Schmelzherd gefunden und zu Geld geschlagen. Die Spateisensteingänge sind auf der Kante stehende, linsenförmige Vorkommen. Daher sind die Gänge in verschiedenen Tiefen verschieden breit und verschwinden nach der Tiefe (oft bei 1000 m) wieder. Auch zwischendurch wurden die Erzgänge durch Arbeiten des Gebirges um mehrere 100 m seitwärts verschoben. Durch Querstellen muß der Bergmann sie dann wieder suchen. Wenn er Glück hat, findet er den Gang wieder. Anzeichen der Gänge sind Quarzadern im Gestein, die nach der Tiefe zu wachsen und in Spateisenstein übergehen. Neuerdings hat man durch Schwere-Messungen festgestellt, daß auch unter 1000 m sich noch Erzlinien befinden und beginnt jetzt, die Schächte noch tiefer zu treiben.

Die zu Tage tretenden Gänge konnten die alten Bergleute im Tagebau als Steinbrüche oder in flachen Stollen abbauen. War die Steindicke des Erzganges stärker, grub man von der Oberfläche senkrechte Schächte. Da aber der Bergbau mit seinen vielen Schächten und Halden den Wald und die Wiesen auf den Bergen verwüstete, zwangen die Fürsten schon um 1300 nach Christi die Bergleute wieder, gemeinsame Stollen, sogenannte Erbstollen, von der Talsohle aus zu bauen, und von dort unterirdisch in die einzelnen Grubenfelder zu gehen. Die alten Stollen sind oft schmal und niedrig, sogenannte Einmannstollen. Die Bohrlöcher mußten doch mit Meißel und Fäustel hergestellt werden. In diese Löcher trieb man Keile aus getrocknetem Holz und ließ diese durch Begießen mit Wasser aufquellen, wodurch das Gestein gesprengt wurde. Oft auch legte man am Fuße der Erz-wand Feuer an und zermürbte durch Aufgießen von Wasser auf das heiße Gestein das Erz. Später sprengte man mit Schießpulver und ab 1868 mit Dynamit. Das Bohren der Sprenglöcher erfolgt heute durch Preßluft-hämmer und elektrische Bohrer. Dabei führt man zum Niederschlagen des Gesteinstaubes Wasser ein. Dieser Staub ist durch seinen Quarzgehalt ein tückischer Feind des Erzbergmannes. Er führt zur Staub-lunge und frühem Siechtum.

FÖRDERUNG DER ERZE

Der Erztransport war recht schwer, da die Stollen oft ein aufrechtes Gehen nicht zuließen. Der Bergknappe stützte sich mit den Händen auf den Kasten der Schubkarre, legte sich den Tragriemen vom Holmen übers Kreuz und schob so in gebückter Stellung mühselig seinen Karren. Früh schon baute man schräg nach außen laufende Stollen, aus denen man auf Schlitten die Ledersäcke mit Erz herauszog.

Wo das Gestein es zuließ, baute man schon früh größere Stollen, in denen Pferde das Ziehen der auf Holzschienen — später Eisenschienen — laufenden Wagen, der Hunde, besorgten. Mußte man auf größere Tiefen gehen, baute man Schächte, in denen man mit Tonnen und später in Förderkörben das Erz zu Tage brachte. Diese Förderkörbe sind Plattformen, auf die die Hunde aufgeschoben werden können. Hauptschächte gehen bis zu Tage, Nebenschächte, Blindschächte, oft nur von Sohle zu Sohle. Zum Abbau treibt man vom Hauptschacht in verschiedenen Höhen, den Stollen, Querstellen in die Erzgänge. Man schießt die Decke herunter und verlädt die Erze in Hunde. Kommt man mit dem Bohrer nicht mehr an

auszuschmieden und damit stahlartige Messer und Schwerter herzustellen (Brant- oder Gerbstahl). Als man mit dem Wasserrade arbeitete, entstand neben Schmiedeeisen auch Roheisen, wie auch schon in den alten Rennfeuern (von Rennen = Zerrennen = Zerinnen machen) hartes unschmiedbares Eisen vorkam. Anfänglich wurde es weggeworfen, später verstanden die alten Schmiede durch Zusatz von Kupfer, Spießglanz oder Arsen das Eisen zu vergießen, lange bevor noch aus dem Hochofen Eisen gegossen wurde. Als man um 1450 gelernt hatte, in den Blasöfen nur Roheisen herzustellen, begann man auch Spateisenstein zu schmelzen. Anfänglich ließ man ihn jahrelang in der Sonne liegen, bis er schwarz geworden war. Später brannte man ihn wie den Kalkstein, man röstete ihn. Auch versuchte man, ihn am Erzberg mit der Gichtflamme zu rösten, was aber keinen Erfolg brachte.

Der Spateisenstein ist kein Urgestein. In dem Erdalter, als die Oberfläche noch heiß war und viele heiße Quellen die Erdrinde durchbrachen, als die Atmosphäre noch stärker kohlensäurehaltig war, lösten bei 450° kohlensäurehaltige Wässer und Dämpfe das Eisen aus dem Urgestein der Erde, in dem es als Metalloxyd oder Schwefeleisen enthalten war, heraus und trieben die Eisenlösung in die Klüfte der oberen Schichten. Dort schieden sich unter Luftabschluß nach Erkalten der Lösung die Eisenspatkristalle, das Eisen- und Mangankarbonat (Eisen und Mangan an Kohlensäure gebunden) ab. In den oberen Lagen, zu denen die Luft Zutritt hatte, wurde die Kohlensäure frei und es bildeten sich die roten, braunen und schwarzen Eisensauerstoffverbindungen, die Oxyde, die als Eisenglanz, Rotspat und Brauneisenstein den eisernen Hut der Erzlagerstätten bildeten. In ihm reichten sich auch die Silber-, Blei-, Kupfer-, Zink-, Nickel- und Kobalt-

die Decke, dann baut man einen Stollen, füllt mit taubem Gestein den Boden auf, wobei man mit Basaltsteinen runde Brunnenschächte, sogenannte Rollen, einbaut, denen man am unteren Ende eine Rutse und einen Verschuß gibt, um die Erze in die Hunde rollen zu lassen. Heute setzt man zum Erleichtern der schweren Ladearbeit mech. angetriebene Schaufler und Schrapplader in den Gruben ein. Mit der Einführung des elektrischen Stroms konnte man größere Tiefen erreichen, weil man mit den elektrischen Pumpen die großen Wassermengen besser heben konnte als mit den wasserrad- und dampfange-triebenen Pumpen. Die hohen Schachtbaukosten zwangen dazu, die Betriebe immer stärker zusammenzulegen und den Abtransport unterirdisch durch Lokomotiven zu bewerkstelligen.

AUFBEREITUNG DER ERZE

Die Erze sind oft mit Felsadern, Quarz, Kalkstein, Ton und Buntmetallerzen durchsetzt. Daher müssen sie gereinigt und aufbereitet werden. Man zerkleinert sie zunächst in Steinbrechern auf Faustgröße und trennt auf Sieben die verschiedenen Korngrößen ab. Dann geht das Erz über Lesebänder, an denen Felsstücke, Blei-, Kupfer- und Zinkerze ausgelesen werden. Die durchwachsenen Stücke werden nochmals zerkleinert und auf Siebe gebracht, in denen sie Wasserstößen ausgesetzt werden, die leichteres Gestein wegsülen und das Erz zurücklassen. Der Erzschlamm wird auf Tischen, die in zitternde Bewegung gesetzt werden, dünn aufgeschwemmt und durch die Stöße nach dem Schwergewicht in Erz und Gestein getrennt (Setztische).

Die trüben Abwässer mit dem Feinschlamm läßt man in Klärteichen sich absetzen und behandelt sie mit Flüssigkeiten, die schwerer als Wasser sind (Flotation). Hierdurch werden die Blei-, Kupfer-, Eisenerze und das Gestein nach der Schwerkraft voneinander getrennt. Nur müssen diese Feinerze wieder stückig gemacht werden. Tonige und lehmige Erze werden mit Wasser ausgewaschen (Naßaufbereitung).

Um den Spateisenstein eisenreicher zu machen, wird ihm die Kohlensäure in den Röstöfen entzogen. In diesen wird das Erz schichtweise mit Kleinkoks aufgegeben. Man zündet sie von unten an, läßt sie durchbrennen und zieht dann eine gewisse Menge Erz heraus. Dabei füllt man oben mit Erz und Koks nach. Der gelbe Spateisenstein wird beim Rösten schwarz. Sein Eisengehalt erhöht sich von 33 auf 50 %, sein Mangangehalt von 6–7 auf 9–10 %. Mit Quarz durchwachsene Stücke werden jetzt gut sichtbar, sie werden

ausgesondert und der Rostaufbereitung zugeführt. Oft läßt man auch einen Rostofen nur auf durchwachsene Stücke laufen. Dieser Rost II wird mit Steinbrechern zerkleinert und dann über eine umlaufende Hohlwalze mit eingebauten Elektromagneten geschickt. Diese halten das Erz länger an der Walze fest, während das taube Gestein abfällt. Wenn das Erz an der Magnetzone vorbei ist, fällt es in einen besonderen Trichter ab (Trockenaufbereitung).

Da das für das SM-Verfahren gebrauchte Stahlroheisen nur 2–3% Mangan haben darf, der Rostpat aber 9–10 % Mangan bei 50 % Eisen hat, kann man im Hochofenmöller nur 30–40 % Siegerländer Erze setzen und muß die übrigen Anteile mit manganarmen, aber reichen Eisenerzen oder eisenreichen Abfällen, wie Walzensinter und Schweißschlacke oder durch schlechten Eisenschrott (Alteisen, Drehspäne, Dosen) ersetzen, um den Mangangehalt zu verdünnen. Rot- und Brauneisensteine können nur in beschränktem Maße eingesetzt werden, weil sie Phosphor enthalten, der im Stahl nur bis 0,08 % sein darf, weil er Sprödigkeit (Kalkbruch) hervorruft. Rot- und Brauneisensteinläger haben sich durch Auflösen in Wasser und Abscheiden des Eisenoxydes in Mulden und Tälern gebildet. Sie können vielfach im Tagebau gewonnen werden.

Magneteisensteine, so genannt, weil sie magnetische Eigenschaften haben, sind Urgesteine und bilden besonders in Schweden 50 km lange bis 2000 m hohe Gebirgszüge. Sie werden in terrassenförmig angelegten Tagebauten gewonnen, in Gesteinerzbrechern zerkleinert und mit besonderen Eisenbahnen nach Gellere und Lulea ans Meer zum Verladen gebracht. Die magnetisch aufbereiteten Feinerze nennt man Konzentrate.

Phosphorhaltige Roheisensorten, wie das Gießereisen und das Thomaseisen, werden aus phosphorreichen Erzen erschmolzen. Außer den bereits erwähnten Rot- und Brauneisensteinen von Dill und Lahn werden die Bohnerze vom Harz, sowie von Amberg und Wasseraufingen und anderen ausländischen Vorkommen gebraucht. Da bei dem großen Verbrauch weiche Erze seltener und teurer werden, müssen auch die großen armen Eisenläger unter 30 % herangezogen werden, wie die von Salzgitter, aus dem schwäb. Jura und Schwarzwald. Als besonders phosphorhaltiges Erz ist die Minette (kleines Erz) aus Lothringen und Luxemburg zu nennen. Sie kommt in mächtigen Lagern in zwei Sorten vor, als kieselige oder kalkige Minette. Beide in entsprechendem Verhältnis vermischt geben einen selbstgehenden Hochofenmöller, einen Möller ohne Kalksteinzusatz. Minetten sind ebenso aus dem Wasser ausgeschieden wie Rot- und Brauneisenstein.

Durch die Tätigkeit von Bodenbakterien wurde im Eisenschlamm der Phosphorgehalt bis über 1 % angereichert. Der Eisengehalt liegt allerdings nur bei 33 bis 35 %. Auch phosphorhaltige Magneteisensteine aus Schweden sind stark am Thomasmöller beteiligt. Fehlmengen an Phosphor werden durch Martinschlacken oder Phosphatkreide ausgeglichen. Von den Erzersatzstoffen sind die wichtigsten Walzensinter und Schweißschlacke. Erstere ist die beim Glühen der Blöcke und beim Auswalzen abfallende verbrannte Haut des Eisens, letztere der in den Wärmeöfen abfallende Zunder, der auf dem feuerfesten Herd flüssig wird. Beide enthalten 60–70 % Eisen.

(Wird fortgesetzt)



Siegerländer Eisenhüttenplatz der Früh-La-Tène-Zeit. (Foto eines Dioramas im Deutschen Museum München, nach Funden in der Engsbach und Minnerbach bei Siegen hergestellt)

GIB ACHT BEI DER ARBEIT!

Im Jahre 1951 wurden von den gewerblichen Betrieben des Bundesgebietes insgesamt 1 200 000 Arbeitsunfälle, Berufskrankheiten und Wegeunfälle den Berufsgenossenschaften gemeldet. Von diesen Unfällen waren mehr als 64 000 so schwer, daß den Verunglückten eine Rente gewährt werden mußte. Die Höhe der tödlichen Unfälle betrug 4600 im gleichen Jahre. Für Unfallrenten, Krankengelder und Heilfürsorge wurden 1951

423 Millionen DM

ausgegeben, die von den Betrieben der gewerblichen Wirtschaft im Umlageverfahren aufgebracht werden mußten.

Grundlage für die Umlage sind die Lohnsummen und der Gefahrtarif in den die einzelnen Gruppen der Betriebe nach dem Grade der Unfallgefahr ihrer Betriebsabteilungen eingestuft sind.

Bei Überprüfung der Unfallanzeigen über meldepflichtige Unfälle mit einem Arbeitsausfall von über 3 Tagen wurde festgestellt, daß vor allem die nachstehend genannten Unfallursachen zuvortreten:

1. Lastentransport, An- und Abhängen.
2. Lastenbewegung von Hand oder mit einfachen Geräten, z. B. Schaufeln.
3. Fallen von Personen auf ebener Erde, Stolpern, Ausgleiten, Sturz von Leitern, Stapeln, Abspringen.
4. Umfallen und Herabfallen von losen Gegenständen.
5. Gebrauch von Handwerkszeug und sonstigen Arbeitsgeräten.
6. Stoßen an harten und scharfen Gegenständen.
7. Verbrennungen durch heiße Flüssigkeit und Dämpfe, glühendes und flüssiges Metall, flüssige Schlacke.

Will man bei der Bekämpfung der Unfallgefahren in den Werken Erfolg haben, dann sollte man in erster Linie auf die vorstehenden Unfallquellen achten!

Für die Wahrnehmung des Arbeitsschutzes in den Betrieben sind bekanntlich Sicherheits-Ingenieure, Unfallvertrauensmänner und Unfallschutzkommissionen eingesetzt. Ihre Aufgabe ist es, die Belegschaft zu belehren, wie Unfälle zu vermeiden sind. Sie haben insbesondere die Pflicht, Neulinge und Jugendliche in den Betrieben auf die Unfallgefahren aufmerksam zu machen. Die Statistik der Berufsgenossenschaften zeigt nämlich, daß die in jedem Betrieb vorhandenen Berufsfremden — die Neulinge im Beruf — den größten Anteil an der Zahl der Verunglückten haben. Diese Neulinge sind den Unfallgefahren im weit größeren Maße ausgesetzt, als ihre erfahrenen älteren Arbeitskollegen. Wenn auch Sicherheits-Ingenieure und Unfallvertrauensmänner immer wieder auf die Unfallgefahren hinweisen, so hat darüber hinaus jedes Belegschaftsmitglied die Pflicht, alles zu tun, um Leben und Gesundheit seiner Person und seiner Mitarbeiter zu erhalten.

Beim Lesen der Mitteilungsblätter des Bundesinstitutes für Arbeitsschutz, der Berufsgenossenschaft und der Arbeitsgemeinschaften der Sicherheits-Ingenieure muß man leider immer wieder feststellen, daß eine große Zahl der Unfälle durch den Leichtsinn der Ver-

unglückten oder ihrer Mitarbeiter verursacht worden ist und daß bei richtigem Verhalten der Betroffenen diese Unfälle hätten verhütet werden können.

Durch das Aushängen der farbigen Unfallverhütungsbilder in den Betrieben, durch die Aushändigung der illustrierten Monatszeitschrift „Unfallwehr“ und Verteilung des Unfallverhütungskalenders zur Jahreswende, soll die Belegschaft vor besonderen Unfallgefahren gewarnt, für Fragen des Arbeitsschutzes aufgeschlossen und zur Mitarbeit an der Unfallverhütung angeregt werden.

Man kann die Unfälle nicht nur durch den technischen Unfallschutz vermeiden, man muß es als das erstrebenswerte Ziel ansehen, den tätigen Menschen mit den ihm drohenden Gefahren und den Mitteln zu ihrer Bekämpfung bekanntzumachen. Der arbeitende Mensch muß aber in erster Linie davon überzeugt sein, daß es von ihm selbst abhängt, ob er einen Unfall erleidet oder nicht.

Darum: Lies die Unfallverhütungsvorschriften und beachte sie! Viele Unfallgeister warten täglich darauf, die Hände nach Dir auszustrecken. Erkenne die Gefahren, die Dich umlauern, dann kannst Du ihnen auch besser aus dem Wege gehen!

Achte auf die Warnungsschilder!

Gib acht bei der Arbeit!

DAS BETRIEBLICHE VORSCHLAGSWESEN

Unter dem betrieblichen Vorschlagswesen ist all das zu verstehen, was man auch mit dem Begriff „Verbesserungsvorschläge“ bezeichnen kann. Das sind Vorschläge, die dazu dienen sollen, die körperliche Arbeit zu erleichtern und die Produktivität zu erhöhen.

Das betriebliche Vorschlagswesen soll vorhandene Einrichtungen, Arbeitsverfahren und Produktionsmittel verbessern, sowie die Güte der Erzeugnisse heben. Außerdem soll es dazu beitragen, Fehler, Ausschuß, Gesundheitsgefährdung und Unfälle zu vermindern oder zu verhüten. Das betriebliche Vorschlagswesen ist nicht nur in den technischen Betrieben anzuwenden, es gilt ebenso für die kaufmännische Verwaltung.

Der Gedanke des betrieblichen Vorschlagswesens ist im übrigen nicht neu, denn schon vor Jahrzehnten haben es manche Unternehmer verstanden, zur Steigerung der Leistung und zur Verbesserung der Güte ihrer Erzeugnisse, ihre Belegschaftsmitglieder zur Mitarbeit heranzuziehen, indem sie diese aufforderten, Verbesserungsvorschläge für ihren Betrieb einzureichen.

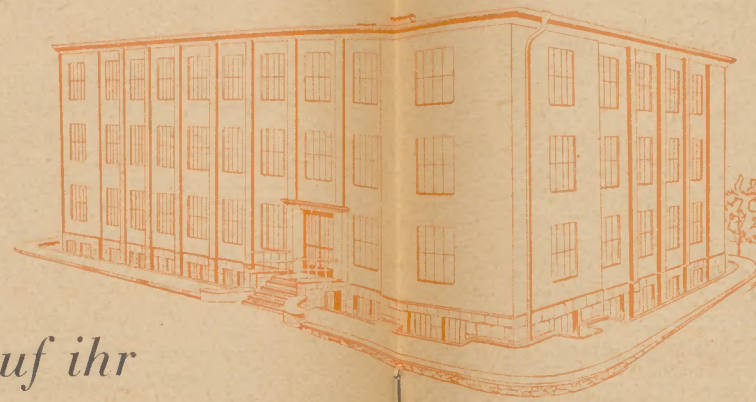
So soll auch in unseren Betrieben demnächst das betriebliche Vorschlagswesen wieder eingeführt werden. Die Richtlinien für seine Durchführung sind soweit fertiggestellt.

Denken Sie deshalb an unsere Parole:

„Jeder hat einmal eine gute Idee. Denkt sie durch und bringt betriebliche Verbesserungsvorschläge.“



Die Hüstener sind stolz



auf ihr

SOZIALGEBÄUDE



In hellen Räumen sind die Spinde untergebracht. Licht und Luft und viel Platz galt hier als Leitmotiv bei der Planung der Umkleideräume

Der Haupteingang zum Sozialgebäude im Werk Hüsten

In jedem der drei Stockwerke befindet sich ein Aufenthalts- und Essraum



Im allgemeinen neigt der Mensch leicht dazu, Vergleiche zu ziehen und zu kritisieren, auch wenn es manchmal gegen sein besseres Wissen geschieht. Das ist, wie gesagt, eine menschliche Schwäche, die mitunter sogar befruchtend wirkt, wenn sie in einem erträglichen Rahmen bleibt und sich nicht ins Uferlose verliert. Daß es aber auch Ausnahmen gibt, erlebt man als erfreuliches Beispiel im Werk Hüsten. Unter uns gesagt, die Hüstener haben es auch gar nicht nötig, zu kritisieren und Vergleiche zu ziehen. Wenn sie von ihrem Sozialgebäude sprechen, dann klingt aus ihren anerkennenden Worten eine gesunde Portion Besitzerstolz heraus, der den Männern bestimmt Freude macht, die diesem Werk zur Entstehung verhalfen.

Es ist daher kein Wunder und keinesfalls eine lokalpatriotische Überheblichkeit, wenn das Sozialgebäude im Werk Hüsten von der Belegschaft wie auch von der Werksleitung gern als eine besondere Leistung herausgestellt wird. Der Besucher empfängt nach einem Rundgang durch die Werkshallen mit einem Blick in das neue Belegschaftshaus eine Abrundung seiner Eindrücke von dem umfangreichen Werkskomplex in Hüsten. Und dieser letzte Eindruck dürfte auch mit viel Bedacht gewählt sein, da er bestimmt nicht der schlechteste ist.

Wenn davon gesprochen wird, daß mit dem Sozialgebäude im Werk Hüsten neue Wege beschritten wurden, dann hat das seine Berechtigung. Bei der Schaffung derartiger Anlagen und Einrichtungen mußte bisher notgedrungen auf vorhandene Gebäude zurückgegriffen werden. Sie wurden nach neuen Gesichtspunkten um- oder ausgebaut und auf diese Weise so gestaltet, daß sie ihren Zweck erfüllen konnten. Vielfach wird das auch heute noch im Rahmen der vorhandenen Werksanlagen rein räummäßig die einzige Möglichkeit sein, in zentraler Lage Räumlichkeiten für die Werksangehörigen und die entsprechenden sanitären Anlagen zu schaffen. Günstige Verhältnisse im Werk Hüsten erlaubten es jedoch, daß für das Sozialgebäude ein vollständig neues Gebäude erstellt wurde, das sowohl in seiner Lage, wie in seiner Einrichtung und Ausgestaltung als Ideallösung bezeichnet werden kann. Es lohnt sich, dieses Haus einmal näher unter

die Lupe zu nehmen. Man entdeckt sehr schnell, daß hier mit viel Liebe, Aufgeschlossenheit und vor allem neuzeitlichen Erkenntnissen zu Werke gegangen wurde.

Nach einer Bauzeit von rund 15 Monaten wurde das stattliche dreistöckige Haus im Dezember vorigen Jahres der Belegschaft und seiner Bestimmung übergeben. Man sieht es ihm nicht an, daß es schon einige Monate in „Benutzung“ ist, denn Direktor Kleff und Betriebsratsvorsitzender Grützbach wachen mit Argusaugen darüber, daß die neuen Anlagen auch entsprechend pfleglich behandelt werden.

Die drei Stockwerke des Gebäudes sind jeweils in gleicher Weise aufgeteilt. Den größten Raum nehmen die Umkleideanlagen mit Spinden und Trockenkammern ein. An sie schließt sich die große Waschanlage an, die neben den Waschbecken auch je 32 Duschen enthält. Im übrigen befinden sich in jedem Stockwerk ein Aufenthaltsraum und eine Küche.

Der geräumige Keller beherbergt Büro- und Versammlungsraum des Betriebsrates, die Bibliothek, die Räume für Werksfürsorge und Werksarzt sowie die modernen Heizungs- und Warmwasseranlagen, die in kurzer Zeit von der vorgesehenen Gas- oder Ölföuerung auf Koksbetrieb umgestellt werden können. Weiterhin sind im Keller noch einige Wannenbäder vorhanden.

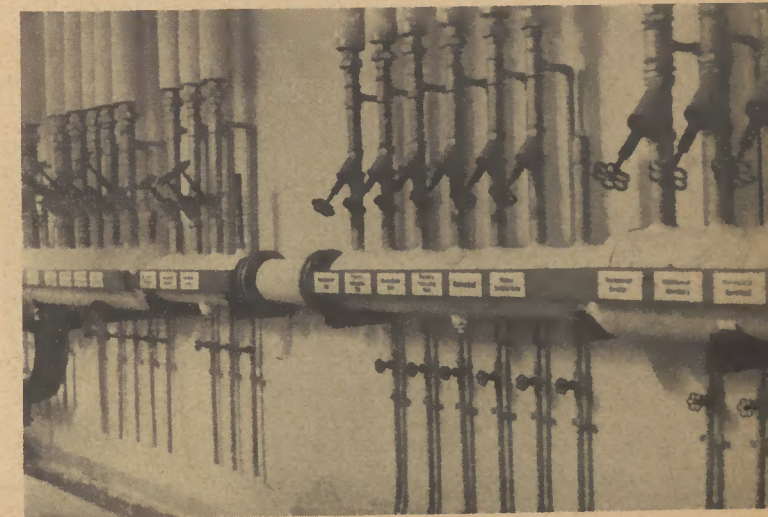
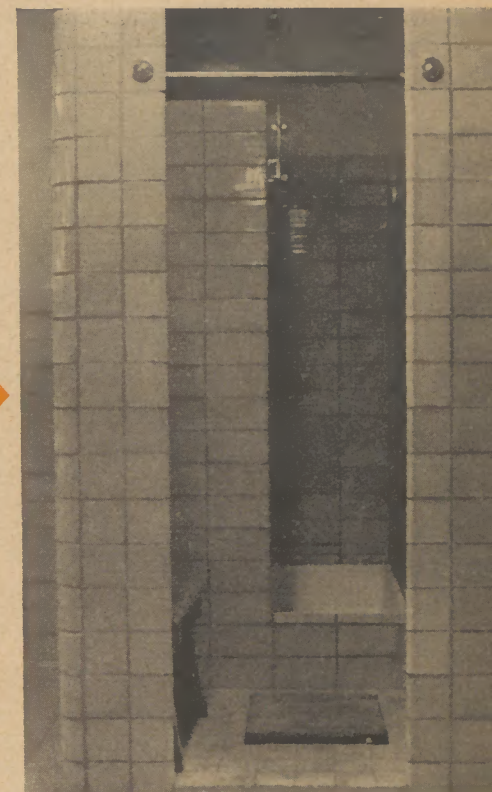
In seinem sachlichen, sehr praktischen und übersichtlichen Aufbau erfüllt das neue Gebäude tatsächlich alle Anforderungen, die an eine derartige Sozialanlage für die Belegschaft gestellt werden können. „Wir sind auch dafür dankbar“, versicherte Betriebsratsvorsitzender Grützbach, „daß uns die Möglichkeiten für ein solches Gebäude gegeben wurden. Diese Anerkennung finde ich auch immer wieder bei der Belegschaft bestätigt!“ Und Direktor Kleff meinte bei einem Rundgang: „Ich habe mich bei verschiedenen großen Unternehmen umgesehen, um Erfahrungen für den Bau unseres Sozialgebäudes sammeln zu können. Daraus entstand als Extrakt der Plan für dieses Gebäude, dessen Ebenbilder erst noch geschaffen werden müssen.“ Wir sind der gleichen Meinung und beglückwünschen die Hüstener zu dieser mustergültigen Einrichtung.



Die modernen Waschanlagen spiegeln schon rein äußerlich Sauberkeit und Zweckmäßigkeit wider

32 solcher Duschanlagen befinden sich in jedem der drei Stockwerke

Fast wie auf einem Ozeanriesen: Die Heizungs- und Warmwasser-Bedienungsanlagen sind eine Wissenschaft für sich



MASSENSPORT FUSSBALL

Der Fußball ist rund; es gibt an ihm noch viele unbekannte Seiten.“ Dies sagte kürzlich ein maßgeblicher Fußballsport-Funktionär und Jugenderzieher. Er sprach diese Worte aus in einem Kreise von Leuten, die — um im Fachjargon zu sprechen — bisher dem Fußballsport gegenüber ziemlich stark „abseits“ standen. Alle unter uns, die den Fußballsport heute für eine Selbstverständlichkeit halten und ihn aus ihrem Leben nicht mehr wegdenken können, rümpfen die Nase, wenn von solchen abseitigen Zeitgenossen die Rede ist. Wer noch nie des Sonntags einem Spiel beigewohnt hat, wer noch nie am Sonntagabend mit beiden Ohren den Sportnachrichten aus dem Äther lauschte oder montags mit Spannung auf die druckfeuchten Zeitungen mit den neuesten Ergebnissen und Berichten wartete — der ist, so meinen sie, doch irgendwie verkalkt, nicht modern; der steckt irgendwie noch mit einem Bein im vergangenen Jahrhundert. Nun, für den Fußballsport und den Zulauf der Massen, um die Volkstümlichkeit des Spiels mit dem Runden Leder braucht man nicht zu fürchten. Einige „Abseitsstehende“ können ihm nicht gefährlich werden. Aber es gibt Dinge, die dem Massensport Fußball sehr wohl gefährlich werden können. Nein, nicht in erster Linie der Toto, das Geld, das Berufsspielerturn; die Gefahren liegen woanders. Sie liegen nicht einmal im Sport, im Fußball selbst; denn das Spiel, der Kampf, das harte, aber ritterliche Ringen zweier Mannschaften kann niemals etwas Negatives sein. Negativ, krankhaft, gefährlich sind die Randerscheinungen rund um das Fußballspiel. Das sind jene Erscheinungen, die mit dem Sport selbst gar nichts zu tun haben, aber sich an ihn und die Menschen hängen wie wuchernde Kletten. Sie zermürben, wenn sie nicht an der Wurzel gepackt werden, mehr und mehr den eigentlichen Sinn, das Schöne, das Begeisternde, des Fußballspiels.

Fragen wir die alten Sportkameraden — und wenn wir Glück haben, treffen wir noch den einen oder anderen aus der Pionierzeit des Fußballspiels —, lassen wir uns von ihnen etwas über die Anfänge des Sportbetriebs, etwa vor dem ersten Weltkrieg, erzählen, dann müssen wir beschämt feststellen, daß der Fußballsport zwar hinsichtlich seiner Leistungen, seiner technischen Verfeinerung, seiner atemberaubenden Spannung eine sprunghafte Entwicklung genommen hat, daß aber die menschlichen Qualitäten der Fußballspielenden mit dieser Entwicklung nicht Schritt gehalten haben. Besser gesagt: Die Pioniere des Fußballs waren innerlich freie Menschen, die nach außen gegen schwere Widerstände und Anfeindungen ihren

Sport betrieben, ihn aber in den rechten Bahnen hielten, das Spiel als Spiel sahen, im Kampf die ritterlichen Gesetze achteten und die Kameradschaft unter „Gegnern“ als das Beste pflegten, was sie besitzen durften. Heute finden wir vielfach einen überzüchteten Leistungssport, auf die Erringung von Meistertiteln gedrillte Mannschaften, die von blindwütigen Vereinsfanatikern angetrieben werden und über dem „Sieg“ den eigentlichen Sinn des Spiels vergessen.

Da liegt die Frage nahe: wie ist eine solche Entwicklung möglich gewesen? Sind denn die Menschen, die Sportler, die Fußballer von heute, soviel schlechtere Menschen als die Sportler vor soundsoviel Jahren? Nein, das sind sie sicher nicht. Nur fällt es denen von heute so schwer, ihre menschliche Niedrigkeit

Dieser Sprung nach dem Ball hinter dem Rücken des Gegners könnte stilistisch besser sein; doch das ist unwesentlich, wenn man bedenkt, daß er auf jeden Fall ein Bild fairer Haltung bietet: Kampf dem Ball — und nicht dem Körper des Gegners!



Zum Schreien komisch finden Sie die Veteranen des Fußballspiels? Nun, jede Zeit hat ihre Mode. Aber vom echten Sportgeist der Alten könnten die Jungen vieles lernen.

im Zaum zu halten; es fällt ihnen schwer, aus dem Fußballspiel für ihr Dasein wirkliche Entspannung, menschliche Freude und Vertrauen zueinander zu gewinnen. Dabei sind die Möglichkeiten dazu im Fußballspiel genau die gleichen wie früher. Ob man den gegenwärtigen Zustand ändern, verbessern kann? Das ist weniger schwer als nötig. Man kann verbessern. Die Heilkräfte müssen jedoch aus dem Fußballsport selbst kommen. Sie müssen aus den Vereinen kommen, aus jedem einzelnen Fußballsportler. Das gute Beispiel ist nicht etwa tot; es lebt, aber es wird noch nicht wieder genügend beachtet. Da haben es zunächst einmal die Aktiven auf dem Spielfeld selbst in der Hand, dem guten Beispiel Geltung zu verschaffen.

Wir haben erlebt, wie sehr das „Fair play“ im Mutterland des Fußballsports, in England, ein lebendiger Begriff ist. Und wir haben auch erlebt, wie sehr das „Fair play“, das frei übersetzt viel mehr bedeutet als nur die Einhaltung der Regeln, sondern das Gute im Spiel schlechthin: nämlich Vorbild, Vertrauen, Kameradschaft, Eintracht. Wir sehen, wie sehr dieses „Fair play“ eine gesunde, frische Atmosphäre schaffte dort, wo Minuten zuvor noch das hektische Brodeln eines Hexenkessels das Stadion beherrschte.



Fußballklub „Gomalia 07“ Siegen
Aufnahme aus d. Vereins- und Sportfoto 1907-1911



Das gute Beispiel

Wir denken an den Dortmunder Borussen August Lenz, einen der prächtigsten Mittelstürmer, die Deutschlands Fußball je hatte. In einem für seine Elf wichtigen Spiel der Oberliga gelang ihm wenige Minuten vor Schluß der hart umkämpfte Siegestreffer. 30 000 jubelten, aber Lenz sagte seelenruhig zum Schiedsrichter: „Es war kein Tor, ich habe den Ball

Kameradschaftliches Füreinanderstehen, unbegrenztes Vertrauen zum Nebenmann und gemeinsamer Einsatz für ein gemeinsames Ziel: das sind nur einige der menschenformenden Werte des Mannschaftsspiels Fußball, die leider nur allzuoft über dem Sensationshunger der Massen vergessen werden.

vorher mit der Hand gespielt.“ Keiner seiner Gegner hatte das Handspiel gesehen. In ihren Augen aber war die unerwartete Freude über die vermiedene Niederlage nicht größer als der Stolz auf den Sportsmann August Lenz . . .

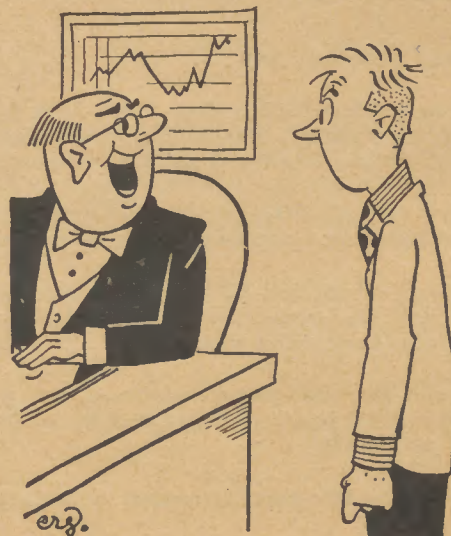
Wir denken an die deutsche Nationalmannschaft beim 0:1 verlorenen Länderspiel im März 1931 im Pariser Stadion „Colombes“. Reinhold Münzenberg, dem damaligen Nesthäkchen der Elf und späteren großen Abwehrspieler, unterlief in diesem seinem ersten Länderspiel ein Selbsttor, das den Franzosen den Sieg brachte. Niemand war unglücklicher als der Aachener, den aber zehn Kameraden in ihre Mitte nahmen und ihn trösteten. Nicht von Vorwürfen war die Rede, sondern sie alle wollten miteinander diese unglückliche Niederlage ertragen. Diese Haltung gewann der deutschen Elf das höchste Lob der Franzosen. In Paris gab es am Abend dieses 15. März 1931 kein anderes Thema als Deutschlands prächtigen Mannschaftsgeist . . . Und wir denken an das Beispiel, das Fritz Walter, Deutschlands großer Fußballkünstler und Kapitän der Nationalelf, allen gab, die sich als Stars dünken oder den Sinn des Spieles vergessen. Weihnachten 1951 stand der Kaiserslauterner zwischen jungen Nachwuchskräften im Sturm der deutschen Elf, die gegen Luxemburg spielte. Der Gegner hatte nicht das Format großer internationaler Klasse, und für Fritz Walter wäre es ein Leichtes gewesen, sich als der große Torschütze — wie ihn die Massen auch gern gesehen hätten — zu zeigen. Stattdessen tat er, der Beherrscher des Mittelfeldes, ein anderes: er fütterte seine jungen Nebenleute mit Vorlagen, half ihnen, das Lampenfieber zu überwinden und stärkte so ihr Selbstvertrauen wie auch den ganzen Geist der Elf. Die deutschen „Stürmerfohlen“ schossen ihre Tore; für Fritz Walter aber war es die größte Freude, daß es ihm gelungen war, dem Mannschaftsganzen zu dienen.

SPORTLER-LATEIN

Wer sich in der Geheimsprache des Sports auskennt, weiß auf einen Blick Bescheid, welche zehn verschiedenen Sportarten in den folgenden Sätzen gemeint sind.

1. Wenige Sekunden vor Spielschluß gelang A. ein herrlicher Hackentrick, den B. prompt verwandelte.
2. In prächtigem Schmetterlingsstil schaffte C. die zweihundert Meter in neuer Rekordzeit.
3. Nach einem weiteren Prämienspurz begann die Neutralisation.
4. Auf diesen Uppercut war der kräftige Belgier nicht gefaßt gewesen.
5. Eine zickzack-gepaßte Kombination über die spiegelnde Fläche, und D. schoß unhaltbar ein. Die Partie endete mit 8:0 (4:0, 2:0, 2:0).
6. Turbulent gestalteten sich die letzten Minuten, als es E. gelang, den entscheidenden Korb zu erzielen.
7. Die Rothosen hatten in der Folge mit zahlreichen Latzenwürfen reichlich Pech.
8. Obwohl F. kurz vor Schluß durch einen Haltegriff den dritten Punkt erringen konnte, erzwang G. durch einen Beinhebel kurz vor dem Ende der zweimal vier Minuten ein Remis.
9. Leider ging dem weit in Führung liegenden H. zum Schluß der Dampf aus, so daß er knapp vor dem Ende (genau in 14:30 Min.) auf beide Schultern kam.
10. In der Viertelliterklasse siegte J., nachdem K. mit Kuppelungsschaden aufgegeben hatte.

(Auflösung im nächsten Heft)



„Herr Direktor, ich hätte gern heute nachmittag Urlaub. Meine Tante ist nämlich gestorben!“

„Aber natürlich, mein lieber Meyer. Mein herzliches Beileid, Ihre Mannschaft wird ja sicherlich doch wieder verlieren . . .!“

KURIOSE Miniaturen . . .

DIE MITGIFT. Nachdem Miguel de Cervantes Saavedra, der Verfasser des „Don Quichotte“, im Jahre 1584 geheiratet hatte, schrieb er gewissenhaft auf, was ihm seine Frau in die Ehe mitgebracht hatte. So haben wir heute noch Kenntnis von der Mitgift seiner Frau. Das Heiratsgut bestand aus: 1 eisernen Pfanne, 1 Schaufel, 1 Reibeisen, 3 Spindeln, 1 Garnwinde, 1 Kleiderbürste, 6 Scheffeln Mehl, 5 Pfund Wachs, 2 Schemeln, 1 Tisch, 1 Leuchter, 1 Matratze, 44 Hühnern und 1 Hahn.

*

... GLEICH DIE HUNDT! Als Behaim im Jahre 1492 im Auftrag seiner Vaterstadt Nürnberg den ersten Globus herstellte, hatte er auf ihm viele Eintragungen nach Berichten anderer Entdecker vorzunehmen, was natürlich zu Fehlern führen mußte. Besonders die östlichen Länder kamen hierbei schlecht davon. Recht komisch muten uns heute die kleinen Anmerkungen an, die Behaim mit roter und schwarzer Tinte eintrug. Bei der Insel Java ist beispielsweise zu lesen: „In Königreich Jambri haben die Leutt Man und Frawen hinten Schwanz gleich die Hundt.“

*

VORSICHTIG! Vorreden werden zuweilen geschrieben, um ein Werk vor übler Nachrede zu bewahren. Besonders vorsichtig war ein französischer Mönch, Doktor Raphael Bluteau, der von 1713 bis 1721 in acht Folianten ein portugiesisch-lateinisches Wörterbuch erscheinen ließ. Er versah es mit elf Vorreden, die sich an verschiedene Leserklassen richteten. Die Überschriften dazu lauten: — An den geneigten Leser — An den ungeneigten Leser — An den ungeduldigen Leser — An den portugiesischen Leser — An den ausländischen Leser — An den gelehrten Leser — An den unwissenden Leser — An den prüfenden Leser — An den naseweisen Leser — An den nichtsnutzigen Leser — und — An den witzelnden Leser.

HAND AUFS

Haben Sie gewußt, daß . . .

... unser Herz täglich über 11 000 Liter Blut durch den Körper pumpt? Das sind in einem durchschnittlichen Menschenleben fast 250 Millionen Liter!

... es sich 22mal zusammenziehen muß, um die gesamte Blutmenge einmal durch den Körper zu treiben?

... es zwischen zwei Schlägen eine Sechstel Sekunde ruht, also im Leben eines 70jährigen Menschen immerhin volle elf Jahre stillsteht?

... sein Kraftaufwand von einer Stunde ausreichte, um unseren Körper vom Erdgeschoß in den dritten Stock zu heben?

... die linke Herzkammer doppelt so viel arbeitet wie die rechte?

... das Herz eines Gewohnheitsrauchers jede Stunde tausend Schläge mehr machen muß als das eines Nichtraucher?

... der Rekord des Herzstillstandes bei 420 Sekunden liegt? In Washington begann das Herz einer Wöchnerin nach sieben Minuten wieder zu schlagen.

DIE WESPENTAILLE. Im Kölner Stadt-Anzeiger vom 24. Juni 1889 befand sich die nachfolgende Notiz: „Wieder einmal brach gestern eine Dame, welche sich in ihren Schnürleib gepreßt hatte, ohnmächtig zusammen. Man schaffte sie nach dem Bürgerhospital, wo sie sich, nachdem man die Umwallung beseitigt hatte, erst nach und nach wieder erholte. Wir teilen den Fall nicht etwa zur Warnung mit, weil diese doch keinen Erfolg haben würde, sondern als Fingerzeig für die, die in Zukunft ohnmächtigen, dem Sterben nahen Damen Hilfe leisten.“

*

DIE BÖSE BLUTWURST. Der Kaiser des Byzantinischen Reiches, Leo IV., der „Weise“ genannt, der vor tausend Jahren lebte, verbot den Genuß von Blutwurst. In dem diesbezüglichen Erlaß heißt es u. a.: „Es ist uns zu Ohren gekommen, daß man Blut in Eingeweide, wie in Röcke eingepackt, und so als ein ungewöhnliches Gericht dem Magen zugeschickt hat. Dieses kann unsere kaiserliche Majestät nicht länger ausstehen und zugeben, daß die Ehre unseres Staates durch eine so frevelhafte Erfindung bloß auf Schlemmerei erpicht Menschen geschändet werde. Wer Blut zu Speise umschafft, er mag nun dergleichen kaufen oder verkaufen, dessen Güter werden konfisziert, er wird hart gezeißelt, zum Zeichen der Ehrlosigkeit bis auf die Haut geschoren und auf ewig aus dem Vaterland verbannt.“

*

DIE ENTZÜNDETE WURZEL. Wenngleich das Rauchen von Tabak in Rollenform bereits Jahrhunderte vorher geübt worden sein soll, brachten uns erst die Beobachtungen, die Kolumbus vor circa 450 Jahren in Mittelamerika machte, von der Zigarre Kenntnis. In sein Tagebuch schrieb damals Kolumbus: „Zwei meiner Freunde trafen viele Indianer, Männer und Frauen mit einer kleinen entzündeten Wurzel im Mund, die von einer Art Kraut herrührt, das die Indianer Tabaco nennen. Sie atmen, den Sitten gemäß, den Rauch ein.“ Allerdings scheint damals das Rauchen von Tabak weniger aus Genußsucht betrieben worden zu sein, sondern galt vielmehr als eine Kult-handlung. Daher auch die Bezeichnung „Wurzel“, die „entzündet“ wurde.

*

DAS WAR ZAUBEREI! Im Jahre 1770 erschien in der damals Freien Reichsstadt Frankfurt — wenige Tage vor der großen Ostermesse — ein Senatserslaß mit folgenden Worten:

„Wer irgendeinen männlichen Untertan unserer Stadt durch trughafte künstliche Zähne, falsche Haare, Einlagen aus spanischer und französischer Baumwolle und Seide, eiserne Schnürleiber, falsche Hüften und dergleichen in die Ehe verlockt, wird wegen Zauberei verfolgt, und die Heirat kann für null und nichtig vor Gericht erklärt werden.“

*

DAS EHESYMBOL. Auf der Insel Sardinien hat man eine althergebrachte Sitte beibehalten. Bei einer Hochzeit, die in Gestalt einer feierlichen Prozession verläuft, geht dem jungen Paar, sobald es die Kirche verlassen hat, ein mit vielen bunten Bändern geschmückter Esel voraus. Während die Musikanten zum frohen Hochzeitsmarsch aufspielen, folgt die Hochzeitsgesellschaft getreulich dem Esel. Er gilt dem frohen Brautpaar als ein Symbol der Anhänglichkeit und Treue und wird von ihnen in diesem Sinne geehrt. Seine Sanftmut soll dem Paar oberstes Gesetz in seiner Ehe sein.

Wer hat den Vorrang?

Rrrrums! Nun ist es passiert. Mit markigem Wehlaut fällt die Tür ins Schloß, daß der Putz an den Wänden rieselt. Die schnellen Schritte, mit denen sich Oskar zu seiner wichtigen Sitzung entfernt, sind noch einige Sekunden zu hören. Dann ist es gespensterhaft still in der Küche. Und Frau Ingeborg, aufgelöst in Kummer, trocknet sich die letzten Tränen aus den Augen. Ruhe nach dem Sturm? Ja, wäre nur Ruhe! In Ingeborgs Seele sieht es nämlich ganz und gar nicht ruhig aus.

Es hat also einen Krach gegeben. Sozusagen eine häusliche Szene. Mit einer häuslichen Szene meint man immer einen Krach. Die dramatische Wucht hätte jeder Bühne zur Ehre gereicht. Man kann nicht sagen, wer daran schuld war. Man kann nur sagen, wie es angefangen hat: Es hat mit den ungebügelten Hosen angefangen. Zu einer wichtigen Sitzung gehören nämlich gebügelte Hosen. Ausdrücklich hatte Oskar am Morgen darauf hingewiesen.

Am Abend wollte sich Ingeborg jammernd entschuldigen. „Dieter war so unruhig den ganzen Tag über und wollte absolut nicht allein sein. Er hat mich so in Anspruch genommen.“ Das war die Einleitung des Dialogs. Dieter ist noch nicht ganz elf Monate alt. Dem Oskar begannen die Adern an der Stirn zu schwellen. „Hätte sich nicht die liebe, gute Omama etwas vor ihn hinstellen können, wenn er schon dauernd jemanden haben muß?“

„Ja, die Oma war ja mal hier, aber dann hat er so goldig geplappert und da . . .“

„Tadellos, wahrhaftig tadellos! Heute hat er goldig geplappert, morgen wackelt er mit den Ohren, gestern hat er, ach wer weiß, die Augen gerollt, vielleicht fängt er übermorgen mit Gesangstunden an — und ich bin hier sozusagen gewissermaßen der geduldete Gast für inner- und äußerliche Wirtschaftsbelange, der so als notwendiges Übel mitgeschleift wird. Das ist ja direkt wunderbar! Überwältigend, muß man da schon sagen. Und alles wegen des verzögerten Herrn Dieter junior!“

Schon während der letzten Worte waren die Gewitterwolken bei Ingeborg bis zum Bersten gefüllt. Der Platzregen konnte nicht ausbleiben. Für Oskar kam er ganz unvermittelt. Sie schluchzte und wurde hysterisch: „Du liebst mich nicht mehr, jawohl, du liebst mich nicht mehr!“ Gequält ließ sie sich fallen. Daß da gerade ein Sofa stand, war purer Zufall. Und weiter schrie es aus ihr: „Jetzt weiß ich es, daß wir dir im Wege sind, jawohl, im Wege! Das Kind und ich! Im Wege sind wir dir! Hätte ich doch vor unserer Hochzeit auf die Leute gehört und auf meine Mutter! Unbequem sind wir dir geworden. Du machst keinen Hehl daraus. Nun zeigst du dein wahres Gesicht! Oh, ich . . .“ Das andere erstickte in einer tragischen Schluchzperiode.

Und Oskar konnte es gar nicht fassen, daß aus seiner in den Morgenstunden vorgetragenen Bitte für das Aufbügeln der Hose — wohlgemerkt: in Anbetracht der wichtigen Sitzung! — solch ein Lärm werden mußte. Dabei liebte er den Kleinen abgöttisch. Sogar die Ingeborg bedauerte er insgeheim. Denn er hat allmählich festgestellt, daß sie immer mehr zu einer Sklavin des Kindes wurde. Keinerlei Vergnügungen gibt es für sie, keine Gäste, kein Garnichts. Der Dieter

schläft doch am Abend und könnte beim geringsten Laut aufwachen. Ach ja, und wenn er mal plötzlich etwas brauchte, und es wäre niemand da — nicht auszudenken! Direkt abstehlen muß sie sich die Zeit für den Friseur, während Gatte, Großeltern und Halbtagshilfe von dem knapp einjährigen Kinde vollkommen in Anspruch genommen werden. Ist das notwendig?

*
Liebe Frau Ingeborg, das ist selbstverständlich nicht notwendig! Stellen Sie sich nur einmal vor, was das gäbe, wenn es überall so wäre, gar noch in einer Familie mit fünf und mehr Kindern! Vermutlich müßte man dann in jedem Ort ein Irrenhaus einrichten. Eine Ehefrau darf nämlich nicht nur Mutter sein. Sie muß das Kind so erziehen, daß es mit aufwandsloser Selbstverständlichkeit in den geregelten Haushalt eingefügt werden kann, ohne daß er auf den Kopf gestellt wird. Und man sollte meinen, daß der Mann ein Vorrecht auf die Frau nicht nur auf dem Papier, sondern auch in ihrem Herzen und in ihrer Seele besitzt. Er läßt sich auch schon ab und zu gerne verwöhnen. Auf keinen Fall will er nur so ein Geldverdiener sein, der hinter den Ereignissen hertappen muß. Und — nebenbei — wenn der kleine Dieter trotzdem die Vorrangstellung behauptet, dann darf es der Ehemann niemals merken. Richtig einteilen, Frau Ingeborg! —gewe-

UNGLAUBLICH, ABER WAHR!

Das Musikzentrum des menschlichen Gehirns ist ein vom Sprachzentrum getrenntes Gebiet der Gehirnrinde, in dem sich die Erinnerungen an musikalische Eindrücke festsetzen. Bei Rechtshändern liegt dieses Zentrum in der ersten linken Schläfenwindung, bei Linkshändern in der ersten rechten. Manche Menschen besitzen dieses Musikzentrum überhaupt nicht; sie hören zwar Musik, verstehen sie aber nicht. Der Wissenschaftler nennt diesen Empfindungsmangel Seelenmusiktaubheit.

*
Die verbreitete Meinung, es gebe keine farbenblinden Frauen, ist wissenschaftlich nicht stichhaltig. Allerdings trifft man Farbensinnstörungen bei Frauen viel seltener als bei Männern. Auf eine farbenblinde Frau kommen acht farbenblinde Männer.

*
Auch in Deutschland hat es einmal ein Gesetz gegeben, das die Bigamie erlaubte. Kurz nach dem Westfälischen Frieden wurde auf dem Fränkischen Kreistag in Nürnberg am 14. Dezember 1650 ein Beschluß gefaßt, der wörtlich lautete: „Es soll hinfüro jeder Mannsperson zwey Weyber zu Heyratten erlauben seyn.“ Wie lange dieser Beschluß gesetzliche Kraft hatte, ist nicht zu ermitteln. Er scheint schon bald wieder aufgehoben worden zu sein.

*
Vergleicht man die Größe von Knaben und Mädchen, die im zehnten Lebensjahr stehen, so findet man eigentümlicherweise, daß durchschnittlich die Mädchen um einige Zentimeter größer sind. Später kehrt sich dieses Verhältnis aber um, so daß der Mann schließlich im Durchschnitt um zwölf Zentimeter größer ist als die Frau. (abc)

Nach Feierabend



SPIEL IN SPANIEN

Ich war acht Tage lang im Gebirge gewesen, hatte es wandernd durchquert und stieg nun zu Tal, um mit dem Zuge nach Valladolid zu reisen.

Ich hatte gefischt und gezeltet. Die Einsamkeit in spanischer Bergwelt hatte mir gutgetan, aber jetzt, da ich den kleinen Bahnhof einer spanischen Landstation vor mir sah, freute ich mich auf Menschen.

Ich setzte meinen schweren Rucksack ab, lehnte mein Angelgerät an die Wand, die über und über mit Verordnungen beklebt war, und machte mich auf die Suche nach einem Beamten, der mir eine Fahrkarte verkaufen sollte. Es schien wenig Betrieb zu sein, denn die Schalter waren geschlossen, und ich sah außer mir keinen weiteren Reisenden. Ich mußte ganz um den kleinen Bahnhof herumgehen, um schließlich den Vorsteher zu finden, der im Garten arbeitete. „He“, sagte ich, „wann fährt der Zug nach Valladolid?“

Der Vorsteher sah mich nachdenklich an, wischte sich die Hände an der Hose ab und kam langsam näher.

„Sie wollen nach Valladolid?“, fragte er, und seine Stimme nahm einen Ausdruck an, als mißbillige er dieses Vorhaben.

„Ja“, antwortete ich, und da seine Bedächtigkeit mich ansteckte, erzählte ich ihm, wo ich gewesen sei, daß ich im Gebirge gefischt und dabei eine großartige Erholung gefunden hätte.

Er nickte, sprach von ähnlichen Ausflügen, nannte mir die Fischplätze, die er kannte und machte im übrigen keine Anstalten, seinen Dienst aufzunehmen.

„Ja“, sagte ich dann schließlich, „und jetzt will ich nach Valladolid.“

Wieder sah er mich bedenklich an. Sie sollten noch ein paar Tage bleiben“, meinte er, „unser Ort ist zwar klein, aber hübsch. Ich würde Ihnen gern zeigen, was man gesehen haben muß. Wir haben beispielsweise eine Kapelle, die jetzt dreihundert Jahre alt ist —“

Ich unterbrach ihn, nein, ich mußte nach Valladolid, ich hätte zu tun, und es sei eilig.

Er seufzte. „Ich will Ihnen gern eine Fahrkarte verkaufen“, sagte er schulterzuckend, „ich persönlich verstehe nicht, was man in Valladolid zu suchen hat. Eine häßliche Stadt, voll Unruhe und Aufregung.“

Ich wunderte mich und fragte, wann der Zug fahre. „Um vier“, meinte er und sah mich nicht an. Umständlich schrieb er die Karte aus, nahm zögernd mein Geld und machte noch einen Versuch: „Sie sollten nicht fahren. Es ist heiß und staubig in den Zügen, und Sie werden nicht das geringste Vergnügen haben.“

Er machte dazu eine Miene, als bedrücke ihn etwas außerordentlich. Er sah fast schuldbewußt aus.

„Möchten Sie ein Glas Wein bei mir trinken?“, fragte er, und ich nahm dankend an. Ich hatte bis zur Abfahrt des Zuges noch zwei Stunden Zeit und ging mit in seine Wohnung. Sein Wein war gut. Wir spielten eines der leichten Kartenspiele, wie sie auf dem Lande üblich waren. Er wurde ein wenig munterer, lobte mich und meine Art zu spielen.

„Sie sind ein verträglicher Mensch“, sagte er, „ich sehe es sofort an der Art und Weise, wie Sie spielen.“

Er hatte mir schon einige Pesos abgewonnen, betrachtete sie wohlgefällig und meinte: „Es sind nicht sehr viele Leute imstande, auf so vornehme Weise zu verlieren.“ Ich lächelte und fragte ihn, mit wem er sonst zu spielen pflege. Ich sähe niemanden hier, und auch das Dorf habe einen ausgestorbenen Eindruck gemacht. Meine Worte schienen ihn in Unruhe zu versetzen. „Es gibt schon einige Leute, mit denen ich spiele“, sagte er und stand auf, denn es war mittlerweile kurz vor vier.

Wir gingen zusammen auf den Bahnsteig hinaus, der leer und glühend in der Sonne lag.

Er blickte zum Horizont hin und sagte unruhig: „Ich spiele zuweilen mit Juan. Juan ist der Lokomotivführer des Zuges, mit dem Sie jetzt unbedingt nach Valladolid wollen. Er ist leider sehr leidenschaftlich. Er kann nicht verlieren, das ist es. Er hat nicht Ihre Art, großzügig darüber hinwegzusehen.“

Inzwischen sah ich schon den Zug kommen und nahm mein Gepäck auf.

Der Vorsteher blickte ebenfalls unruhig dem Zuge entgegen und sagte: „Neulich noch hatten wir einen Riesenkrach wegen zehn lumpiger Pesos.“

Der Zug donnerte heran, fuhr in den Bahnhof ein, verminderte seine Geschwindigkeit aber keinesfalls, donnerte an uns vorbei und verschwand in der Ferne. Ich starrte den Vorsteher verdutzt an, und der zuckte unglücklich die Schultern und sagte: „Sehen Sie, ich wußte es, er ist mir noch böse.“



„Wartest du hier schon lange auf mich, Ewald??!“

VERWORRENE VERHÄLTNISSE

„Möchte nur wissen, was mit unserem Kollegen Schmidt seit einigen Tagen los ist“, sagte Fräulein Irene im Büro. „Er ist neuerdings immer so nachdenklich und weltentrückt.“ — „Ja, das stimmt“, meinte Herr Freudenreich, „ich glaube, wir müssen ihn einmal fragen. Ah, da kommt er ja schon! Herr Schmidt, was ist denn los mit Ihnen? Sind Sie verliebt? Oder was haben Sie?“

„Was ich habe?“, fragte mit dünner Stimme Herr Schmidt. „Krank gemeldet habe ich mich. Jawohl! Das ist ja auch nicht mehr auszuhalten mit der Verwandtschaft!“

„Verwandtschaft?“

„Na, ich will es Ihnen sagen. Ich bin ganz ratlos. Passen Sie bitte genau auf! Ein Jahr, nachdem mein Vater gestorben war, heiratete ich meine ehemalige Stiefmutter. Damit fing es an. Durch diese Heirat nämlich wurde meine ehemalige Tante meine Schwägerin und mein ehemaliger Opa mein Schwiegervater. Meine jüngere Schwester, die leibliche Tochter meiner Frau, muß also jetzt auch „Papa“ zu mir sagen. Dieses Mädchen heiratete ein halbes Jahr später. Damit ist mein Schwiegersohn zugleich mein Schwager. Das Kind, das sie bekamen — übrigens ein Mädchen —, ist meine Enkelin, zugleich aber auch meine Nichte. Und jetzt kommt das Allertollste: Diese meine Nichte, die zugleich meine Enkelin ist, hat vorgestern meinen größeren Bruder geheiratet. Nichts dagegen einzuwenden, denn Blutsverwandtschaft besteht ja nicht. Nur ich stehe jetzt mittendrin und bin ihr Opa, Onkel und Schwager zugleich. Meine Schwester und Tochter ist zugleich die Mutter meiner Schwägerin, mein Schwiegersohn und Schwager zugleich der Schwiegervater meines Bruders. Gar nicht auszudenken, wenn bei denen jetzt auch der Storch kommt und — sagen wir mal — einen Jungen bringt. Dann bin ich für meinen regulären Neffen zugleich der Großonkel und der Urgroßvater. Aber so weit brauche ich ja noch nicht einmal zu denken. Bleiben wir bei der Ursache. Durch die Ehe mit meiner ehemaligen Stiefmutter wurde ich mein eigener Vater, zugleich aber auch mein eigener Sohn. Wenn man jetzt die Sache ganz genau betrachtet, da bin ich doch nur allein deshalb, weil ich mein eigener Sohn und mein eigener Vater bin, im Grunde genommen auch mein eigener Großvater. Sehen Sie, das alles hat mich krank gemacht. Ich halte das nicht aus.“

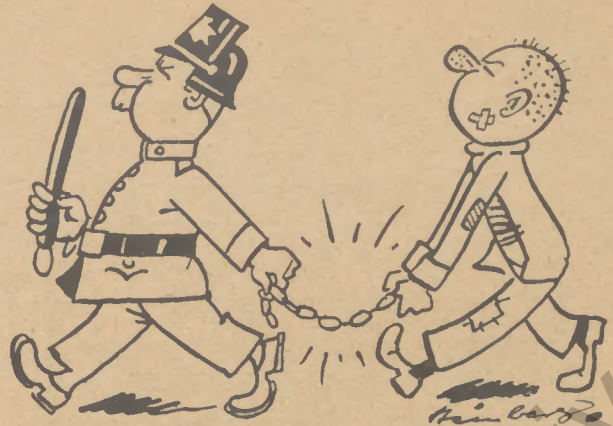
Bleibt nur noch zu erwähnen, daß sich am nächsten Tage auch Fräulein Irene und Herr Freudenreich krank meldeten.

-gww-

DAS HYPNOTISCHE EXPERIMENT

Angefangen hat es damit, daß es überhaupt Gesellschaften gibt. Letztens war ich nämlich auf einer Gesellschaft. Na, ich kann Ihnen sagen: Das war eine Gesellschaft! Anspruchsvoll waren die Leute, anspruchsvoll! Die hatten nur die feinsten Gäste. Und sehen Sie, aus diesem Grunde war ich dabei. Man unterhielt sich nicht etwa über solche vulgären Themen wie Atombombe oder Existentialismus. Oh nein! Man stieg viel tiefer hinein in die Probleme. Beispielsweise sprach man über Hypnose.

Und schlau waren die Leute außerdem auch noch. Die wußten so viel über Hypnose, daß es für mich absolut nichts mehr zu sagen gab. Ehrlich gesagt, ich wußte auch nicht viel davon. Kurz und gut, der Herr neben mir mit der fassungslosen Brille deutete so mal nebenbei kurz auf sein Gegenüber, einen hageren Herrn mit weißer Weste und buschigen Augenbrauen: „Haben Sie mir nicht schon einmal gesagt, Herr Wra-



- Auch ein Abführmittel -

notschek, daß Sie hypnotisieren können?“ Herr Wranotschek schob ein paarmal die Backenknochen hin und her, fuhr sich mit beiden Händen über die Augenbüsche und sagte artig, daß er es wohl früher einmal gekonnt habe.

Es kam so, wie es kommen mußte. Das „früher einmal gekonnt“ nahm die Gesellschaft zur Kenntnis. Aber sie war ja anspruchsvoll. Sie wollte Taten sehen und ließ die lebenswürdige Bescheidenheit des Herrn Wranotschek nicht gelten. Na, schön. Herr Wranotschek mußte hypnotisieren. Und der, den er hypnotisieren sollte, der war ich. Dabei hatte ich doch niemanden etwas zuleide getan. Aber was will man machen! Die Gesellschaft war nun einmal anspruchsvoll.

Wir gingen beide in Stellung. Ohne Tisch dazwischen saßen wir uns auf Stühlen gegenüber. Die Augen des Herrn Wranotschek wuchsen in ungeahnte Dimensionen. Seine Augenbrauen sahen aus wie ein Waldrand bei Ungewitter. Und wie der mich anstierte! Seine flach vorgestreckten Hände vollführten zu allem so seltsame Kreisbewegungen. Wissen Sie, das sah aus, als wolle er eine gedachte Kissenwölbung zärtlich, aber intensiv glattstreichen. Aber das Ding wurde nicht glatt. Die Hände kreisten immer weiter. Und im Raum herrschte atemlose Stille. Herr Wranotschek verstand sein Werk vortrefflich. Und ich starrte postwendend zurück. War vielleicht ganz interessant. Besonders für die anderen. Ich bin ein höflicher Mensch. Für mich war das Interessanteste, daß ich mich eigentlich gar nicht hypnotisiert fühlte. Auch nach zehn Minuten noch nicht. Ich überlegte krampfhaft, ob es denn nicht die Höflichkeit gegenüber Herrn Wranotschek und gegenüber der anspruchsvollen Gesellschaft gebiete, einfach hypnotisiert zu sein, wenn man es auch gar nicht ist. Wissen Sie, das ganze war eigentlich doch ein Problem. Ich wurde hypnotisiert und ich war es gar nicht. Ein wenig tat mir der Herr Wranotschek leid. Er war ja wahrhaftig in Hochform. Es dauerte noch etwa fünf Minuten.

Dann schlief Herr Wranotschek ein. Ich hatte ihn hypnotisiert.

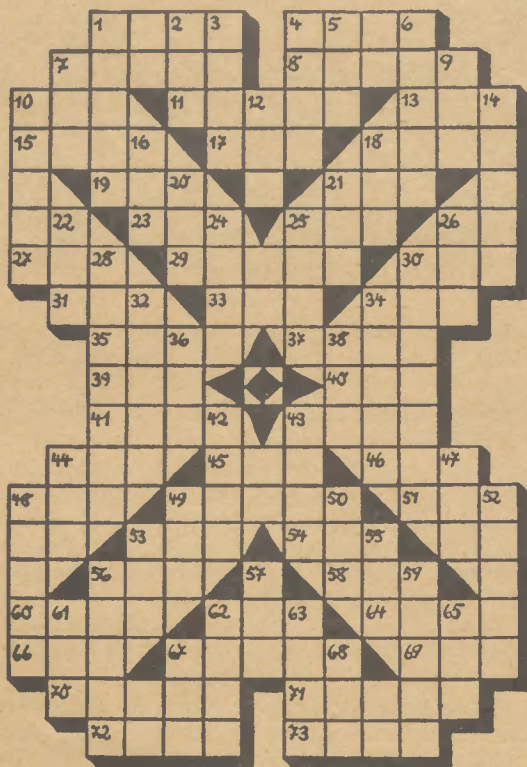
Kindliche Logik

Klein-Helga ist zu Besuch bei ihrer Tante in der Stadt. Als sie im Schaufenster eines Schuhgeschäftes einen riesigen Reklameschuh sieht, fragt sie: „Du, Tante, gibt es hier eigentlich Riesen?“ Die Tante verneint. Klein-Helga stellt dieselbe Frage, als sie im nächsten Schaufenster ein riesiges Reklamepaket für Puddingpulver sieht. Die Tante verneint.

Da sieht Klein-Helga auf der Straße einen mit dicken Rollen Zeitungspapier beladenen Lastwagen und ruft: „Jetzt kannst du mir nichts mehr weismachen! Hier gibt es doch Riesen!“

Raten Sie mal...

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. überlieferte Erzählung, 4. ungünstig, schlecht oder unvorteilhaft, 7. Schlangenart, 8. chemischer Grundstoff, 10. lateinisch: bete, 11. Himmelskörper, 13. Gewässer, 15. dickköpfig, 17. Fluß in Polen, 18. mundartliche Bezeichnung für „Pferd“, 19. Trinkstube, 21. Hirschart, 23. Fisch, 25. englische Anrede, 27. Tierleiche, 29. mitelafrikanisches Gebiet, 30. Gegenteil von „her“, 31. Anteilschein, 33. Stadt in Belgien, 34. Getränk, 35. griechisch: fünf, 37. Nebenfluß des Rheins, 39. Sportruf, 40. Lebensende, 41. Figur aus „Wallenstein“, 43. römischer Kaiser, 44. nordische Gottheit, 45. orientalischer männl. Vorname, 46. Abkürzung für „Nordrhein-Westfalen“, 48. Genosse Patachons, 49. Ringelkrebs, 51. Märchenwesen, 53. engl. Artikel, 54. Narr, 56. weibl. Gestalt aus dem Alten Testament, 58. wie 19 waagr., 60. Lied, 62. nord. Tauchervogel, 64. Teilzahlung, 66. männl. Balladenfigur, 67. weibl. Vorname, 69. Talkessel, 70. altes Längenmaß, 71. Enterich, 72. Buchungsbegriff, 73. Saugwurm.

Senkrecht: 1. feiner Schmutz, 2. das um einen Halbton erniedrigte G, 3. Liebesgott, 4. Ehegatte, 5. Inselbewohner, 6. Zauberwort aus Tausendundeiner Nacht, 7. An-

siedlung, 9. ungebraucht, 10. Stadt in Japan, 12. linker Nebenfluß der Donau, 14. weibl. Vorname, 16. Segelstange, 18. fertig zubereitet, 20. abessinischer Häuptling, 21. Papierformat, 22. Zeichen, 24. Glücksgefühl, Begierde, 25. Bezeichnung für Filmliebling, 26. früherer Chef der UNO, 28. Scheinkluger, 30. Sitz der Friedrichshütte, 32. unsterbliches Innere, 34. berühmte Festung, 36. afrikanischer Strom, 38. Mutter Kriemhilds, 42. fruchtbare Insel in der Wüste, 43. Metallbolzen, 44. Wappenvogel, 47. Fragewort, 48. bereit, 49. Bekräftigungsruf, 50. Anerkennung, 52. Flüssigkeitsbehälter, 53. wie 34 waagr., 55. selten, 56. römischer Grenzwall, 57. englisches Bier, 59. Abstreicher, 61. europäische Hauptstadt, 62. Stand, 63. Futterpflanze, 65. Bodensenkung, 67. Universum, 68. Arbeitseinheit.

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben: a - a - baum - bro - cho - christ - da - del do - e - e - en - er - fa - ga - gur - hi - hi - i - in ke - ke - me - mi - na - na - nel - ni - no - pre - ra re - rei - rie - se - se - se - se - ser - sto - sto - ta te - ter - ter - ti - trag - tum - wi - wie - zenz sind 22 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben, das jeder, der mit Geld zu tun hat, beherzigen müßte. Bedeutung der Wörter: 1. Grasfläche, 2. Fluß in Spanien, 3. Urlaubsvorhaben, 4. kleiner Behälter, 5. Schwimmvogel, 6. Nähwerkzeug, 7. musikalische Tempo- bezeichnung, 8. Teil des Gewebes, 9. Name eines Sonntags, 10. Fluß in Nordamerika, 11. Blume, 12. Inselbewohner, 13. Gartenfrucht, 14. Gesichtsteil, 15. Pabstname, 16. Weihnachtszierde, 17. Gerät im Auto, 18. Ausbeute, 19. aus dem Kriege bekannte Abkürzung für „Hilfswilliger“, 20. Märchenfigur, 21. Klasse einer Höheren Schule, 22. Monats- und Tagesangabe. (Ch ist in jedem Falle ein Buchstabe.)

Auflösungen aus Heft 1

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Hase, 4. Ekel, 7. Pegel, 8. Tapir, 10. Divan, 11. Senat, 13. Gasse, 15. Aline, 16. Elias, 17. Mater, 21. Liane, 25. Arena, 26. Asien, 27. Klage, 28. Segel, 29. Erbse, 30. Eile, 31. Rebe.

Senkrecht: 1. Hebel, 2. Sedan, 3. Elite, 4. Etage, 5. Kanal, 6. Lissa, 7. Pisa, 9. Ries, 12. Niete, 14. Sinai, 17. Maas, 18. Heer, 19. Enkel, 20. Ralle, 21. Lager, 22. Isere, 23. Nesse, 24. Ende.

SILBENRÄTSEL

1. Bohne, 2. Europa, 3. Siegel, 4. Sonate, 5. Etage, 6. Roller, 7. Sesam, 8. Cognac, 9. Heugabel, 10. Laterne, 11. Eiger, 12. Chemie, 13. Halma, 14. Tiara, 15. Gaumen, 16. Eifer, 17. Freitag, 18. Arnika. — Besser schlecht gefahren als gut gelaufen!

MAGISCHES QUADRAT

1. Kleid, 2. Lasso, 3. Essen, 4. Isere, 5. Donez.

BESUCHSKARTEN-RÄTSEL

Der Herr arbeitet für:

FRIEDRICHSHÜTTE A. G. HERDORF

6X KURZ GEL 8

„Warum bist du bloß immer so einsilbig, Max?“
„Stört dich das, Elisabeth? Nenn' mich doch Maximilian!“

„Zu dumm“, sagte die Hausfrau zum Zimmermädchen,
„daß Sie den Barometer haben hinunterfallen lassen.“
„Ja, gnä' Frau, peinlich! Jetzt müssen wir eben in Gottesnamen das Wetter nehmen, wie's kommt.“

Hast du schon gehört? Der Karl hat übermorgen Hochzeit. Heiratet der die Inge aus Liebe?“
„Nein, aus Betzdorf.“

„Und dort, mein Junge“, sagte der Vater und deutete zum Sternenhimmel empor, „das ist der Große Wagen.“

„Alle Achtung“, sagte der Sohn. „Wieviel PS hat er denn?“

„Sagen Sie mal, warum lassen Müllers eigentlich immer sämtliche Lichter brennen, wenn sie abends ausgehen?“

„Wegen der Einbrecher.“

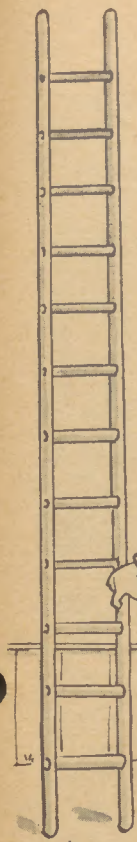
„Na sowas. Einbrecher haben doch immer Taschenlampen bei sich!“

„Mein Vater ist reicher als der deine!“

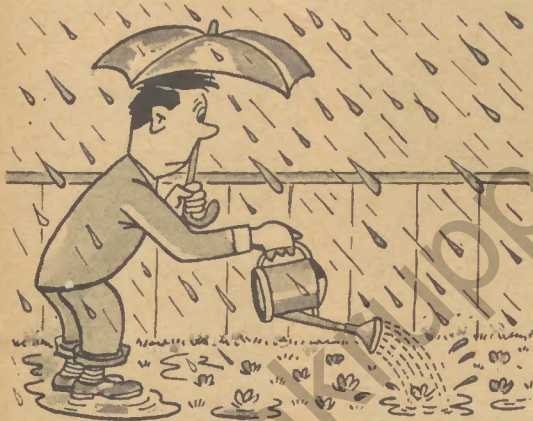
„Wenn du das Geld mitrechnest, das ihm der meine gepumpt hat, dann freilich!“

Über'n Gartenzaun

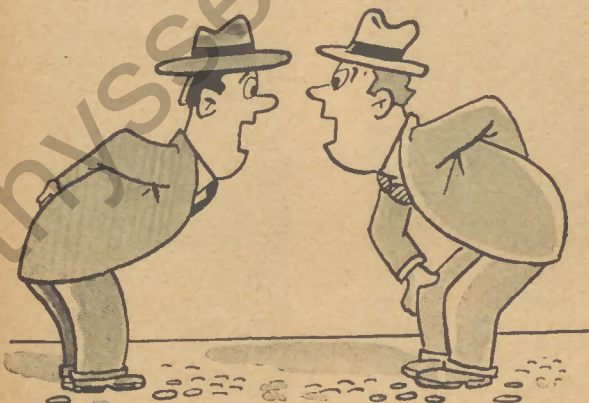
geilte Werner Steinberg



„... und für die kommende Obsternte habe ich gleich 'ne neue Leiter besorgt!“



Der Pedant



„Auch Rheuma?“
„Nee – Schrebergarten!“



„Ein paar alte Lumpen müßte man haben für 'ne richtige Vogelscheuche ...!“



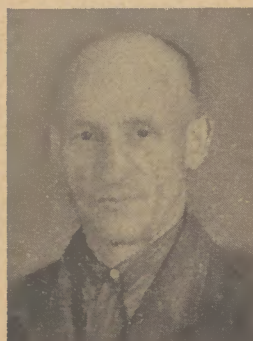
„Wir haben uns etwas verplaudert, Frau Knüller, Ihre Kletterbohne kommt schon hoch!“



„So mein Lieber – das machen wir nun so lange, bis Du endlich unsere Schubkarre reparierst!“

UNSERE JUBILARE

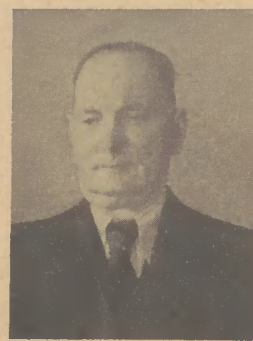
40 JAHRE



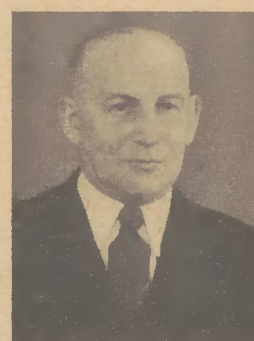
Eitel Schumacher
geb. 1. 4. 1894, Wärter im Werk Wissen. Der Jubilar arbeitete seit seinem Eintritt in das Weißblechwerk im Jahre 1912 bis 1939 als Wärmer. Seit 1940 wird er als Wärter in den Unkleidräumen beschäftigt.



Karl Schmidt
geb. 8. 4. 1890, Meister im Werk Niederschelden. Der Jubilar trat 1913 in die Elektrische Abteilung ein, wurde hier später Vorarbeiter und ist heute als Meister tätig.



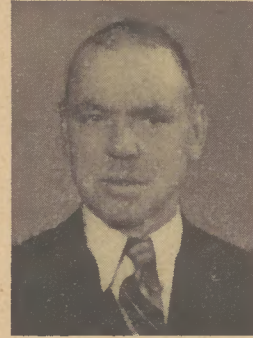
Johann Driesch
Anstreicher im Werk Hüsten. Der Jubilar übt diesen Beruf seit seinem Eintritt im Jahre 1913 bis heute aus.



August Humbach
geb. 29. 8. 1897, Kolonnenführer im Werk Wissen. August Humbach trat 1913 in das Weißblechwerk ein und hat bisher als Schmierer, Abnehmer, Walzer und Kolonnenführer im Dresierwerk gearbeitet.



Ewald Klein
geb. 13. 3. 1899, Platzmeister im Werk Wissen. Der Jubilar war bisher als Walzer und Vorarbeiter tätig. Im Jahre 1938 wurde er als Platzmeister eingesetzt.



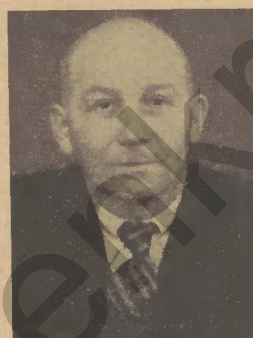
Fritz Karl
geb. 5. 3. 1890, Faßverlader im Werk Attendorn. Der Jubilar arbeitete nach seinem Eintritt als Weißblechpresser und seit Kriegsende im Verladebetrieb.



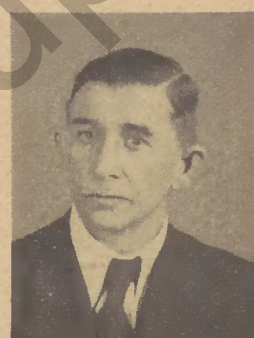
Heinrich Brücher
geb. 10. 10. 1897, Faßverlader im Werk Attendorn. Der Jubilar wurde nach seinem Eintritt als Hilfsarbeiter im Attawerk beschäftigt, arbeitete ab 1914 in der Blechverzinkerei und später als Faßverzinker. Seit 1937 ist Brücher Faßverlader.



Willi Roßbach
geb. 9. 9. 1897, Meister im Werk Eichen. Als Schmelzer beim Hochofenwerk Köln-Müsen eingetreten, war der Jubilar später als Beizer, Glüher und Vorarbeiter im Werk Eichen tätig. Seit 1935 ist Roßbach Meister.



Peter Klein
geb. 7. 3. 1898, Meister im Werk Wissen. Jubilar Peter Klein war zunächst Schlepper und Hauer auf der Grube Vereinigung. 1924 wurde Peter Klein in das Weißblechsortierhaus übernommen, wo er als Sortierer und Vorarbeiter tätig war.



August Hebel
geb. 6. 1. 1897, Handlanger im Werk Wehbach der Friedrichshütte A.G. Der Jubilar arbeitete früher als Glüher und Wärmer im Feinblechwalzwerk und ist heute als Handlanger im Stahlwerk tätig. Sein Vater gehörte dem Walzwerk 51 Jahre an.

25 JAHRE



Heinrich Röber
geb. 17. 3. 1903, Sortierer im Werk Wissen.



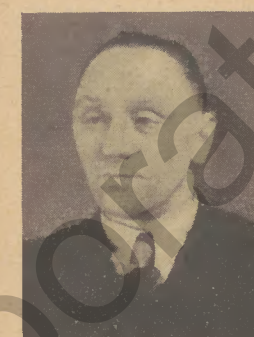
Karl Pfaffenholz
geb. 3. 5. 1912, Anstreicher im Werk Wissen.



Ewald Müller
geb. 20. 11. 1911, Rechnungsstelle im Werk Wissen.



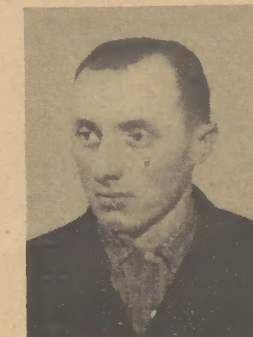
Walter Meyer
geb. 1. 1. 1900, Rangierer im Werk Niederschelden.



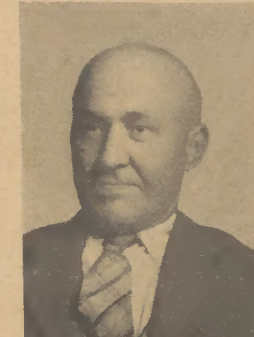
Alfred Weiß
geb. 1. 3. 1903, Maschinist im Werk Niederschelden.



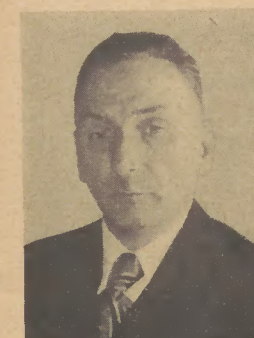
Josef Arns
geb. 12. 3. 1903, Vorwalzer im Werk Eichen.



Erich Brenner
geb. 1. 3. 1914, Kranführer im Werk Eichen.



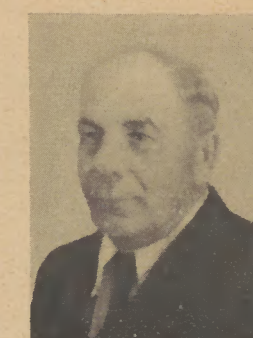
Robert Wurm
geb. 12. 7. 1904, Walzer im Werk Eichen.



Karl Ganseuer
geb. 20. 6. 1899, Wieger im Werk Eichen.



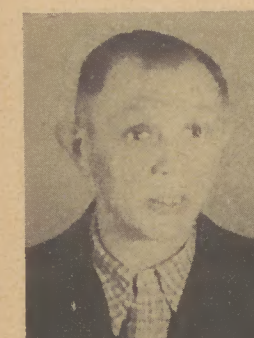
Wilhelm Müller
geb. 22. 4. 1903, Hilfswalzer im Werk Eichen.



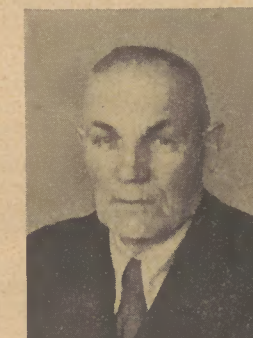
Paul Merte
geb. 2. 3. 1898, Kranschlosser im Werk Eichen.



Peter Dörner
geb. 13. 6. 1898, Waschraumwärter im Werk Eichen.



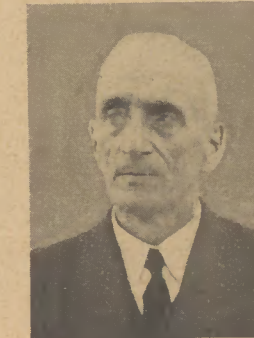
Herbert Röcher
geb. 17. 7. 1910, Platzarbeiter im Werk Eichen.



Johann Langpohl
Vorarbeiter im Werk Hüsten.



Ferdinand Hoffman
Kranbediener im Werk Hüsten.



Gustav Bottenberg
Blechlader im Werk Wehbach der Friedrichshütte A.G.

Den Bund fürs Leben schlossen:

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG.

Hauptverwaltung

Ernst Gottfried Blume, Eiserfeld
und Frau Gerda, geb. Schmidt

Werk Wissen

Erwin Paffenholz, Schönstein und
Frau Maria, geb. Lodorf

Norbert Wagner, Wissen und Frau
Rosemarie, geb. Ückerseifer

Heinrich Herzog, Wissen und
Frau Antonie, geb. Vierschilling

Karl-Heinz Stricker, Wissen und
und Frau Helene, geb. Schmidt

Werk Eichen

Kurt Hermann, Buschhütten und
Frau Gertrud, geb. Winkler

Josef Alfes, Altenhof und Frau
Agnes, geb. Siedenstein

Josef Siedenstein, Altenhof und
Frau Theresia, geb. Alfes

Werk Attendorf

Willi Mira, Attendorf und Frau
Annemarie, geb. Bittner

Emil Tump, Ebbelinghagen und
Frau Maria, geb. Bornemann

Werk Hüsten

Fritz Orzekowski und Frau Eli-
sabeth, geb. Pieper

Rudi Glogner und Frau Gerda,
geb. Nagel

Bruno Reimann und Frau Wilma,
geb. Kitzmann

Nachwuchs stellte sich ein:

Hauptverwaltung

Gerhard

Herbert Rabenau, Niederschelden

Wolfgang

Gerhard Setzer, Siegen

Werk Wissen

Johannes-Joachim

Karl und Irmgard Bläcker, Hom-
melsberg

Dorothe

Franz und Hedwig Köß, Wissen

Monika

Reinhard und Anna Hombach,
Kleehahn

Christa-Elisabeth

Alois und Katharina Hahmann,
Wissen

Martin

Paul und Elisabeth Benner,
Streithausen

Monika

Walter und Gisela Berger, Wissen

Werk Niederschelden

Franz-Ewald

Erich und Franziska Schmidt,
Brachbach

Ingrid

Hermann und Franziska Sprin-
ger, Nister

Heidemarie

Ludwig und Elisabeth Werner,
Niederschelden

Brigitte

Max und Lieselotte Hoffmann,
Niederschelderhütte

Gerhard

Helmuth und Waltrud Aust, Go-
senbach

Maria

Rudolf und Margarete Zöllner,
Mudersbach

Marita

Emil und Else Klöckner, Nieder-
schelden

Hans-Dieter

Hans und Frieda Messerschmidt,
Niederschelden

Herbert

Wilhelm und Milli Jung, Nieder-
schelden

Hermine

Hermann und Johanna Eisen-
hauer, Gosenbach

Gerd

Willi und Barbara Böhmer, Nie-
derschelden

Günter

Fritz und Martha Sollbach, Go-
senbach

Werk Eichen

Monika

Manfred Oppermann, Eichen

Gabriele

Anton Becker, Möllmicke

Dagmar

Fritz Janson, Weidenau

Martin

Willi Ermert, Fellinghausen

Werk Attendorf

Helmuth

Ewald und Thea Kohzer, Heggen

Hans-Dieter

Paul und Ida Hundt, Attendorf

Werk Hüsten

Walter-Bernhard

Heinrich und Ruth Neuhaus

Gerd-Dieter

Helmuth und Ruth Möller

WIR GEDENKEN UNSERER TOTEN

Emil Sünner

Werk Herdorf der Friedrichshütte AG.
Invalide, gest. 20. 3. 1953.

Hermann Schneider, Niederschelderhütte
Schlosser im Werk Niederschelden,
geb. 18. 8. 1904 - gest. 25. 3. 1953.
Seit 1921 im Werk tätig gewesen.

Josef Daum

Waldmeister im Werk Hüsten,
49 Jahre alt - 34 Jahre im Werk tätig gewesen.

Franz Grünebach

Werk Herdorf der Friedrichshütte AG.
Invalide, gest. 20. 3. 1953.

Wilhelm Lenz, Eiserfeld
Waschkauenwärt. im Werk Niederschelden,
geb. 25. 6. 1904 - gest. 25. 3. 1953.
Seit 1925 im Werk tätig gewesen.

Heinrich Hoffmann

Kassierer im Werk Wissen, 60 Jahre alt.
46 Jahre im Werk tätig gewesen.

Friedrich Schneider

Hilfsmann im Werk Wissen, 56 Jahre alt.
19 Jahre im Werk tätig gewesen.

Albert Böhmer

Werk Wehbach der Friedrichshütte AG.
Invalide, gest. 25. 3. 1953.

Johannes Werner

Glüher im Werk Hüsten,
55 Jahre - gest. 16. 4. 1953.
Seit 1948 im Werk tätig gewesen.

Werner Lange

Einstecker im Werk Wissen, 32 Jahre alt.
6 Jahre im Werk tätig gewesen.

DAS FOTO DES MONATS

Maiglöckchen

EINGESANDT VON:
Ernst-Gottfried Blume
Hauptverwaltung Hüttenwerke
Siegerland AG., Siegen





UNSER

WERK